



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Dietrich Busse**

Interdisziplinäre Diskursforschung: Aufgabenfelder – Zustand –
Perspektiven (aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers)

■ **Jo Reichertz**

Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?

■ **Tim Griebel**

Zwischen Taschenmesser und Tiefbohrer
Eine korpuslinguistische kritisch-realistische Diskursanalyse von
Solidarität in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung

■ **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**

Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 3)

Inhaltsverzeichnis

<i>Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider</i> Editorial	224
---	-----

Themenbeiträge

<i>Dietrich Busse</i> Interdisziplinäre Diskursforschung: Aufgabenfelder – Zustand – Perspektiven (aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers)	227
--	-----

<i>Jo Reichertz</i> Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?	258
--	-----

<i>Tim Griebel</i> Zwischen Taschenmesser und Tiefbohrer Eine korpuslinguistische kritisch-realistische Diskursanalyse von Solidarität in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung	273
--	-----

<i>Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver</i> Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 3)	295
--	-----

Dietrich Busse

Interdisziplinäre Diskursforschung: Aufgabenfelder – Zustand – Perspektiven

(aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers)

Zusammenfassung: Der Aufsatz diskutiert Aspekte der Interdisziplinarität der Diskursforschung, hier verstanden als eine Forschung im Anschluss an den Diskursbegriff und die Arbeiten von Michel Foucault. Zunächst wird anhand der von der Diskursebene berührten Bereiche Sprache, Denken/Wissen und Sozialität dargelegt, weshalb Diskursforschung in Foucaults Sinne notwendig transdisziplinär sein muss. Sodann wird anhand der Themenbereiche Genealogie (Historizität), Macht, Akteure und ›textuelle Verfügbarkeit der Diskurse‹ weiterer Bedarf disziplinenüberschreitender Perspektiven auf Diskurse dargelegt. Abschließend werden Chancen, Synergien und Friktionen interdisziplinärer Diskursforschung ausgelotet.

Schlagwörter: Interdisziplinarität, Genealogie, Textualität, Macht, Episteme, Sozialität

Abstract: The paper discusses interdisciplinary aspects of discourse analysis (as a research following Michel Foucault and his works). The first part sums up why discourse research following Foucault necessarily must be multidisciplinary, concerning discourse-related aspects as language, thinking and/or knowledge (episteme) and sociality. The second part discusses further aspects and requirements of trans-disciplinary perspectives on discourse phenomena, concerning subjects as genealogy (historicity), power, actors and ›the textual disposability of discourse‹. The final part discusses some prospects, synergies and frictions of interdisciplinary discourse research.

Keywords: Interdisciplinarity, Genealogy, Textuality, Power, Episteme, Sociality

Die Idee einer Diskursanalyse (worunter ich zunächst und vor allem eine Diskursforschung in der Nachfolge bzw. unter Anwendung von Foucaults Diskursbegriff verstehe) ist – zumindest im deutschen Sprachraum – zunächst von Historikern aufgegriffen worden. Dass dies im Umfeld der »historischen Semantik« erfolgte, erklärt, warum als erste weitere Disziplin in der Sprachwissenschaft Modelle einer historisch-semantischen Diskursanalyse entwickelt wurden. Später kamen Adaptationen der Diskursanalyse im Rahmen der Literaturwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft und weiterer Disziplinen hinzu. Wohl in allen oder den meisten dieser Disziplinen wurde Diskursanalyse von Anfang an als interdisziplinäres Unterfangen begriffen. Arbeiten aus den anderen Fächern wurden (mal intensiver, mal nachlässiger) rezipiert; diese wechselseitige Kenntnisnahme führte aber nicht unbedingt zu einem integrativen – alle daran interessierten Disziplinen übergreifenden – Modell der Diskursanalyse. Warum dies so ist, lässt sich

wohl hauptsächlich aus den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, aber auch aus den divergenten Methodentraditionen und -erfordernissen der Einzeldisziplinen erklären. Nachdem die Diskursanalyse heute einen erstaunlich breiten Entwicklungsstand erreicht hat, scheint aber ein integrativer Ansatz trotz der weit überdurchschnittlichen Bemühungen um interdisziplinären Austausch weiter entfernt als je zuvor. Es macht den Anschein, als hätten sich die Disziplinen in ihrem Zugriff auf den prekären Gegenstand »Diskurs« methodisch eher auseinanderentwickelt als aufeinander zu bewegt. Der vorliegende Beitrag soll aus der Sicht einer Disziplin, in der mit als erster diskursanalytische Programme und Methoden entwickelt wurden, der Frage nach den möglichen Gründen dieser Entwicklung nachgehen. Dabei werden (aus der Erfahrung von fast 30 Jahren) Chancen wie Friktionen interdisziplinärer Forschung am Beispiel der Diskursanalyse *post Foucault* näher ausgeleuchtet.

1 Warum Diskursanalyse notwendig transdisziplinär ist¹

Michel Foucault, auf dessen Werk die Idee einer Diskursanalyse im Wesentlichen zurückgeht, hatte die von ihm angedachte Ebene der »Diskurse« (bzw. genauer, der von ihm beschriebenen diskursiven Mechanismen – er selbst nennt sie »Prozeduren«) als eine Ebene bezeichnet, die »zwischen dem Denken und der Sprache« liege (Foucault 1971, S. 32). Ist mit »Denken« die Philosophie angesprochen (als diejenige Disziplin, der Foucault am ehesten zugeordnet werden kann und der er auch sich selbst am ehesten zugeordnet hat), so verweist »Sprache« auf die Linguistik und Sprachphilosophie, mit denen sich Foucault verschiedentlich (sehr kritisch) auseinandergesetzt hat. Auch wenn das Beharren auf dem »zwischen« einen Ausschluss, einen eigenen Standort der Ebene des Diskursiven markieren sollte, fungiert dieser Standort doch auch als ein Einschluss, weil schon mit Foucaults Insistieren klar wird, dass es eine enge natürliche Beziehung der Ebene des Diskursiven zu den Ebenen des Denkens und der Sprache gibt, die die Gefahr einer vorschnellen Ineinssetzung oder Verwechslung mit sich bringt. Nur weil dies so ist, muss Foucault so nachdrücklich auf dem Ort des »zwischen« insistieren. Was soll man sich nun genauer unter diesem »Zwischenort« des Diskursiven vorstellen? Da Foucaults Bemerkungen dazu eher kryptisch sind, und er jeglicher disziplinärer Einordnung eher distanziert gegenüberstand,² war dies lange nicht ganz klar. Im Abstand wird aber deutlich, dass Foucault damit letztlich die *Eben des Sozialen* im Wechselspiel von Denken, Sprache, Wissen und deren gesellschaftlichen Bedingungen angesprochen hat. In »Die

1 Die Wahl zwischen Ausdrücken wie *interdisziplinär*, *transdisziplinär*, *fachübergreifend* scheint mittlerweile öfters einen quasi-ideologischen Charakter zu bekommen. Der Verfasser vorliegenden Textes, der sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit (typisch für die Generationen-Kohorte, der er angehört) von allem Anfang an der Idee einer interdisziplinär arbeitenden Wissenschaft verpflichtet fühlte (was keineswegs immer karrierefördernd war – eher im Gegenteil) fühlt sich von solchen Assoziationen frei und wechselt daher bewusst zwischen diesen Bezeichnungen hin und her, die für ihn für ein-und-dasselbe stehen.

2 Ja, Disziplinen sind für ihn selbst bereits wichtige Macht-Mechanismen des Diskurses.

Ordnung des Diskurses« verortet Foucault (1974) auf dieser Zwischenebene etwa die »Ausschließungsmechanismen«,³ insgesamt alles, was in einer Gesellschaft »die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert« (ebd., S. 7). Wäre das Soziale im Diskursiven ein Feld für eine (foucaultisch reflektierte) Sozialwissenschaft (Soziologie wie Politikwissenschaft, Aspekte beider Forschungsbereiche werden von Foucaults Überlegungen berührt), so richtet sich Foucaults Interesse ganz besonders auch auf die geschichtliche Dimension der Diskurse und diskursiven Prozeduren; sein Stichwort hierzu ist *Genealogie*. Indem es eine Analyse diskursiver Mechanismen immer auch (in erster Linie und oft ausschließlich) mit dem Material der Texte zu tun hat (die selbst so etwas wie diskursive Prozeduren darstellen), sind schließlich alle Textwissenschaften unmittelbar vom Forschungsprogramm Foucaults berührt.

Es liegt auf der Hand, dass eine Diskursanalyse im Sinne Foucaults – solchermaßen bestimmt – nicht aus der Perspektive einer einzelnen der hier angesprochenen und/oder von ihr berührten wissenschaftlichen Disziplinen bzw. Fächer allein das ganze Spektrum der von ihm angedachten Aspekte erschöpfend erforschen kann. Sie ist notwendigerweise interdisziplinär, transdisziplinär, fächerübergreifend, oder gar Fächergrenzen sprengend. Nachdem nach dreißig Jahren diskursanalytischer Forschungen in einer sich ständig erweiternden Zahl von Fächern und einer hohen Zahl an fächerübergreifenden Konferenzen, Sammelbänden, Einführungen und Handbüchern der interdisziplinäre Charakter einer sich an Foucaults Diskursbegriff orientierenden Diskursforschung unabweisbar geworden ist, ist es ein geeigneter Moment, einmal innezuhalten und die Interdisziplinarität des Diskurses der Diskursanalyse selbst in den Blick zu nehmen. Nachfolgend sollen (aus dem Blickwinkel einer Disziplin, in der vergleichsweise früh diskursanalytische Ansätze entwickelt worden sind) Aspekte und in den Gegenständen begründete Anlässe für den fächerübergreifenden Charakter des Diskursbegriffs und der Idee von Diskursanalysen aufgezeigt, Möglichkeiten und sinnvolle Forschungsfelder einer interdisziplinären Diskursforschung diskutiert, aber auch die Grenzen und erwartbare oder bereits festgestellte Friktionen einer Fächer- und Methodengrenzen überschreitenden Diskursforschung thematisiert werden.

2 Diskurs und Sprache

Stuft man Foucault als Philosophen und/oder als Sozialhistoriker ein,⁴ dann mag es überraschen, wie stark die Rolle der Sprache in seinen Überlegungen zu Diskurs und Diskurs-

3 Foucault selbst spricht von »Prozeduren« und »Systemen«, was jedoch beides problematische Begriffe sind. In »Prozeduren« schwingt ein Moment des Aktivistischen, Agentivischen mit, das eigentlich den Tendenzen von Foucaults Diskursmodell und seiner Skepsis gegenüber der Wirkungsmächtigkeit des Intentionalen (siehe mit dem Werk Foucaults in Verbindung gebrachte Stichworte wie: »Tod des Autors«, »Tod des Subjekts«) entgegensteht.

4 Beides ist naheliegend und für Beides gibt es hinreichende Indizien. Nicht nur der akademische Ausbildungsgang Foucaults, sondern auch zahlreiche Aufsatz-Publikationen, die Thematisierung zahlreicher philosophischer oder philosophisch relevanter Aspekte in seinen Büchern, insbeson-

analyse ist. Ordnet man ihn jedoch in die intellektuellen Strömungen im Frankreich seiner Zeit ein – Foucaults zentrale Werke sind auf dem Höhepunkt des zutiefst durch die linguistische Theorie von Saussure geprägten »Strukturalismus« (oder »Neostrukturalismus«) erschienen –, dann wäre dies jedoch eher als naheliegend zu betrachten. Man kann aber feststellen, dass Foucault ein sehr ambivalentes Verhältnis zur Rolle der Sprache für die Gegenstände hat, für die er sich interessiert; diese Ambivalenz ist im Wesentlichen eine Reaktion auf den Zustand der (französischen) Sprachwissenschaft der damaligen Zeit. Noch am Ende seiner 1966 erschienenen großen wissenschaftsgeschichtlichen Studie *Die Ordnung der Dinge* weist Foucault der Sprache scheinbar eine sehr zentrale Rolle für die Analyse der Wissenssysteme zu:

»Der Linguistik könnte es blühen, eine viel fundamentalere Rolle zu spielen [...] Unter einem mit ihr bewaffneten Blick gelangen die Dinge zur Existenz nur, insoweit sie die Elemente eines Zeichensystems bilden können.« (Foucault 1971, S. 456)

Bereits in seinem drei Jahre später erschienenen diskursanalytischen Grundlagenwerk *Die Archäologie des Wissens* ist von dieser zentralen Rolle der Sprache jedoch kaum noch etwas zu spüren. Man kann dann die 1970 in *Die Ordnung des Diskurses* stark gemachte eigenständige und Sonderstellung der Ebene der Diskurse zwischen Denken und Sprache auch als gezielt gegen den linguistisch inspirierten strukturalistischen Mainstream der damaligen Zeit, sicher aber gegen den verkürzten Sprach- und Zeichenbegriff der damaligen strukturalistischen Linguistik gerichtet begreifen.

Tony Sheridan (1980, S. 37) hat auf den aus unserer Sicht höchst interessantesten Umstand hingewiesen hin, dass Foucault in der zweiten Fassung von *Naissance de la clinique* (1972) einige vielsagende terminologische Änderungen gegenüber der Urfassung (von 1963) vorgenommen hat: aus *Sprache* wird *Diskurs* und aus *strukturelle Analyse des Signifikats* wird *Analyse eines Diskurstyps*. Ganz offensichtlich wird also eine linguistisch dominierte, auf Sprachliches als Sprachliches zielende Terminologie sukzessive durch eine »entsprachlichte« *Diskurs*-Terminologie ersetzt. Wenn man nach den Gründen dieser zunehmenden »Entsprachlichung« des Diskurskonzepts (und damit auch des Konzepts der Diskursanalyse) bei Foucault forscht, dann kristallisieren sich drei Themenkomplexe heraus, in Bezug auf die Foucault offenbar eine Entfremdung zwischen seinen eigenen Forschungszielen und dem Zustand der Sprachtheorie und Sprachwissenschaft seiner Zeit (jedenfalls der, die er kannte und mit der er sich beschäftigt hat⁵) festgestellt hat:

dere aber die Tatsache, dass sowohl seine Antrittsvorlesung am Collège de France wie auch sein Grundlagenwerk zum Diskursbegriff, der ursprünglich für ein Philosophen-Publikum entwickelte (und dann ausbaute) Text »Archäologie des Wissens«, wie auch seine massive Hinwendung zur antiken Philosophie in den letzten Jahren seines Lebens rechtfertigen es, Foucault in erster Linie als Philosophen wahrzunehmen und zu interpretieren. Auch der Verf. lernte die Texte und Überlegungen Foucaults zunächst in seinem Philosophie-Studium kennen. Die sozialhistorische Ausrichtung ergibt sich aus dem bunten Strauß der Themen von Foucaults stärker »empirisch« ausgerichteten Arbeiten: *Die Geburt der Klinik, Wahnsinn und Gesellschaft, Überwachen und Strafen* etc.

5 Dass Foucault scheinbar zu denen gehört, für die »modern linguistics lay completely outside their

Zum einen das Verhältnis von Sprache, Welt, Denken und Wissen, zum zweiten die Entfremdung des damaligen Sprachbegriffs von allen Aspekten der sprachlichen und kommunikativen (diskursiven) Praxis, und schließlich drittens seine Entfremdung von allen Aspekten der Inhalte und des in Sprache materialisierten (gesellschaftlichen) Wissens. Diese Aspekte sind eng miteinander verschränkt, wie sich in folgender Bemerkung Foucaults aus der *Archäologie des Wissens* zeigt, in der er die ersten beiden Aspekte in Zusammenhang bringt:

Die Aufgabe besteht darin, »nicht [...] die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen.« (Foucault 1973a, S. 74)

In der Tat hat die Sprache eine andere Funktion als – wie es eine irreführende Standardauffassung besagt – lediglich als vorgängig und unabhängig von ihr existierend begriffene Gegenstände nur noch zu bezeichnen; eine reflektierte Sprachanalyse hat mehr im Blick, als nur eine auf ein strukturiertes und geschlossenes Zeichensystem reduzierte Bezeichnungsfunktion. Ihr kommt es (wie auch Foucault) darauf an zu zeigen, welche Funktion Sprache in Bezug auf die Konstitution von Gegenständen und dem mit den Gegenständen verbundenen gesellschaftlichen Wissen hat.

Im Rahmen einer Untersuchung der Beziehung zwischen Sprache und dem in Sprache ausgedrückten, verhandelten, »enthaltenen« Wissen kommt sämtlichen Bedingungen, die den epistemischen Stellenwert einer sprachlichen Sequenz, ihren Standort im Felde des Wissens, betreffen, eine entscheidende Rolle zu. Diese Bedingungen müssen in der Analyse der einzelnen Einheit bewusst gemacht werden können, wenn diese Analyse den Anforderungen des Diskursmodells entsprechen soll. Erst wenn die Untersuchung der archäologischen Tiefenstrukturen auf jedes einzelne sprachliche Ereignis bezogen wird, kann deren determinierende Kraft einsichtig gemacht werden. Es ist Teil der Bedeutung, einer Äußerung, Teil ihrer kommunikativen Funktion, in welcher Weise sie ihren Standort im Wissen einnimmt, welche epistemischen Momente, welche Sinn- bzw. Wissenshorizonte angespielt werden müssen, damit sie verstanden wird. Dass diese Verflechtungen dabei nicht im Einzelnen dem kommunizierenden Individuum bewusst sein müssen, liegt auf der Hand. Während eine reflektierte Analyse der Beziehung zwischen Sprache, Wissen und Wirklichkeit diese Beziehung näher aufklären müsste, hat es den Anschein, als hätte Foucault versucht, diese Aspekte auseinander zu halten.⁶ Im Prinzip

area of interest« (Sheridan 1980, S. 37) liegt wohl insbesondere an dieser strukturalistischen Beschränkung der Sprachauffassung. Ein solches Konzept macht es schwer, Sprache als ideologiegeladen zu interpretieren, zu sehen, dass »la langue est en fait elle-même déterminée dans ce qu'elle peut exprimer par tout un contexte idéologique et culturel« (Guedez 1972, S. 89). Es ist naheliegend, dass eine Sprachwissenschaft, die sich nicht diesen Beschränkungen unterworfen hat, in einem ganz anderen Verhältnis zu einer Diskursanalyse *modo Foucault* (und dieser zu ihr) steht, als noch im Denken Foucaults selbst.

6 Sloterdijk (1972, S. 175) kommentierte dies so: »Foucault projiziert die Strukturen, die Sprache als

möchte er die für seinen Diskursbegriff und seine Idee der Diskursanalyse zentrale Einheit der Aussage (énoncé) radikal »entsprachlichen« (so z.B. ebd., S. 154). Andererseits kann er selbst diese Auffassung nicht völlig durchhalten, wenn er an einer nicht sehr weit entfernten Textstelle *Sprache* und *Aussage* quasi gleichsetzt: »Die Sprache in der Instanz ihrer Erscheinung und ihrer Seinsweise ist die Aussage« (ebd., S. 165).

Abgesehen von diesem Schwanken in der Betrachtung des komplizierten Verhältnisses von Sprache, Sinn, gesellschaftlichem Wissen und Wirklichkeit⁷ liegt ein zentraler Grund für Foucaults scheinbare Sprach- und tatsächliche Linguistik-Ferne in dem von ihm völlig zu Recht konstatierten Mangel jeglicher Berücksichtigung der sprachlichen Praxis in der Linguistik und den Sprachtheorien seiner Zeit. Indem diese Praxis für ihn in erster Linie auch eine gesellschaftliche (oder gesellschaftlich determinierte) Praxis ist, verbindet sich im Aspekt der Analyse diskursiver Praxis eine bestimmte Auffassung des Zusammenhanges von Sprache, Wissen und Gesellschaft mit einem Erkenntnisinteresse und einer Fragerichtung, für die die Linguistik und Sprachtheorie der damaligen Zeit einfach nicht geschaffen war. Dies wird deutlich, wenn er schreibt:

»Der Diskurs, zumindest so, wie er von der Archäologie analysiert wird, das heißt auf der Ebene seiner Positivität, ist kein Bewusstsein, das sein Vorhaben in der äußerlichen Form der Sprache unterbringt; ist nicht eine Sprache plus ein Subjekt, das die Sprache spricht. Es ist eine Praxis, die ihre eigenen Formen der Verkettung und Abfolge besitzt.« (Foucault 1973a, S. 241)

Möglicherweise hätte es eine Anschlussfähigkeit einiger seiner Überlegungen an die damals gerade im Entstehen begriffene linguistische Pragmatik und Sprachhandlungstheorie gegeben;⁸ diese Chance scheiterte aber wohl von beidem Seiten: den damals noch äußerst virulenten anglozentrischen Scheuklappen der mit angelsächsischen Genen ausgestatteten Pragmatik sowie dem Desinteresse an von dieser Seite befruchteten Ideen und Ansätzen seitens Foucaults.⁹

Signifikant, ins Schema der Phänomenologie [...] Foucault muss, indem er an strukturalistischen und phänomenologischen Prinzipien zugleich festhält, die Sprache in Wesen und Struktur zerbrechen.«

- 7 Zu dessen Aufklärung Foucault tatsächlich tief in die Sprachtheorie und -philosophie hätte einsteigen müssen, wofür ihm ja, folgt man Sheridan, offenbar jegliches Interesse gefehlt hat.
- 8 Zumindest lassen sich Äußerungen wie die folgende von Foucault in diesem Sinne lesen: »Es handelt sich darum, die diskursiven Praktiken in ihrer Komplexität und in ihrer Dichte erscheinen zu lassen, zu zeigen, dass *Sprechen etwas tun heißt* – etwas anderes, als das auszudrücken, was man denkt, das zu übersetzen, was man weiß, etwas anderes auch, als die Strukturen einer Sprache spielen zu lassen« (Foucault 1973a, S. 298).
- 9 Der spätere Diskurs des Diskursanalytikers Foucault mit dem von ebenjenen angloamerikanischen Ansätzen stark geprägten Diskursethiker Habermas kam zu spät und war zu wenig tiefgreifend um den Foucaultschen Ansatz noch in irgendeiner Weise beeinflussen zu können. Es wäre in unserem Sinne auch der falsche Einfluss gewesen und hätte am allerwenigsten zu einer besseren sprachtheoretischen Reflexion des Diskursmodells geführt.

Man kann aus all dem folgendes Fazit ziehen: Das Verhältnis des Phänomens »Diskurs« (»diskursive Mechanismen«, »diskursive Praxis«, »diskursive Einheiten«) zu Aspekten von Sprache und Sprachlichkeit ist ebenso prekär wie unabweisbar. Da sich die Überlegungen des Begründers des Diskursmodells selbst als wenig geeignet erwiesen haben, diesem Verhältnis wirklich in angemessener Weise auf den Grund zu gehen (die Ursachen dafür sollten klar geworden sein: unzureichende Sprachmodelle zur damaligen Zeit, daraus begründete Linguistik-Abstinenz Foucaults und relative Sprach-Ferne des Diskursmodells), wird das Verhältnis von Diskurs und Sprache notwendigerweise zu einem Gegenstand fachübergreifender, interdisziplinärer Aufgabenstellungen. Hier ist nun folgende Forschungslage zu konstatieren: Zweige der nach-strukturalistischen Sprachwissenschaft (die in ihrer eigenen Disziplin meist stark marginalisiert, aber doch zumindest unter jüngeren Forschern personell erstaunlich stark vertreten sind) haben sich als eine der ersten Disziplinen intensiv um die Anwendung der Diskursanalyse als empirische Zielsetzung innerhalb der Linguistik wie um die Weiterentwicklung und sprachbezogene Adaptation diskursanalytischer Methoden bemüht.¹⁰ Diese Bemühungen halten bis heute an und finden Anschluss z.B. an korpuslinguistische Methoden, wie sie etwa auch in Teilen der Computerlinguistik oder computergestützten Lexikographie verfolgt werden oder an Ansätze aus der kognitiven Linguistik.¹¹ Dies hat jedoch nicht dazu geführt, dass die zentralen sprachtheoretischen Fragen rund um den Diskursbegriff zu einer systematischen Reflexion und einer Entwicklung avancierter sprachtheoretischer Modelle geführt hätte, die den Anforderungen einer (»praxis-theoretisch«, »erkenntnistheoretisch« wie »wissens-theoretisch«) reflektierten Sprachtheorie wie denjenigen der Diskursidee im Sinne Foucaults gleichermaßen gerecht werden könnte. Dies bleibt bislang Desiderat und darum eine der wichtigsten Aufgaben für eine künftige interdisziplinäre Weiterentwicklung der Diskursanalyse.

3 Diskurs und Denken (Diskurs und Episteme)

Dass der Diskursanalyse Foucaults im Kern das Ziel einer Analyse des gesellschaftlichen Wissens in seinen Eigengesetzlichkeiten und Mechanismen zugrunde liegt, wird nicht nur durch die Denomination der Professur Foucaults am Collège de France zur *Geschichte der Denksysteme*, sondern durch verschiedenste Titel aus seinem Werk, ganz zentral der theoretische Begründungstext zum Diskursbegriff und zur Diskursanalyse, *Archäologie des Wissens* (aber auch spätere Titel wie *Der Wille zum Wissen* u.ä.) deutlich. *Denken* und *Wissen* stehen daher im Diskurskonzept Foucaults in einem ebenfalls prekären, weil unzureichend aufgeklärten Verhältnis sowohl zum Diskursbegriff wie auch zueinander. Dass Foucault wie eingangs gesehen die Ebene der Diskurse in einem Bereich

10 Vgl. et.al. Busse (1987, 2000, 2003, 2007, 2008, 2013a, b, c, 2016), Busse/Teubert (1994, 2013), Teubert (2010, 2013), Wengeler (1997, 2003, 2005, 2011, 2013), Jung (1994a, b), Niehr (2004, 2014), Warnke (2007), Warnke/Spitzmüller (2011), Ziem (2005a, b, 2008a, b, 2009), Roth (2006, 2008, 2013), Jäger (1993), Reisigl (1999, 2007, 2012, 2013), Wodak (1990, 2001).

11 Siehe dazu u.a. Scharloth et.al. (2013) in Busse/Teubert (2013).

»zwischen Denken und Sprache« ansiedelt, sie damit aber eben auch als eigenständige Ebene konstituiert, führt zwangsläufig dazu, dass das Verhältnis von *Diskurs* und *Denken* (neben dem Verhältnis von *Diskurs* und *Sprache*) als das zweite zentrale Thema der Diskurstheorie und -analyse einzustufen ist. Aber wird dadurch auch schon (wie es beim Verhältnis von *Diskurs* und *Sprache* der Fall ist) sofort eine neue Ebene der Interdisziplinarität konstituiert? Dies hängt wohl ganz vom Blickwinkel und den eingebrachten disziplinären wie theoretischen Vorlieben ab.

Aus heutiger Perspektive betrachtet ist die Analyse des Denkens (und seines Verhältnisses zu *Diskurs* und *Sprache*) kein Privileg der Philosophie mehr, wie es jahrhundertlang und insbesondere auf dem Höhepunkt denktheoretischer Modellbildung vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert der Fall zu sein schien.¹² Dieses Privileg wird heute mindestens von zwei Seiten aus in Frage gestellt: der Kognitionswissenschaft (als Weiterentwicklung u.a. der bereits im 19. Jahrhundert von der Philosophie emanzipierten und aus dieser ausgegliederten Psychologie) sowie der Wissenssoziologie. Während aus der Kognitionswissenschaft eher Beiträge zu erwarten sind, die theoretische Modelle für die Erklärung und Beschreibung von Strukturkonstituenten und Prozeduren dessen liefern könnten, das wir uns *Denken* zu nennen angewöhnt haben, können von einer Wissensanalyse am ehesten stärker auf dessen Inhalte ausgerichtete Beiträge zur Beschreibung eben des gesellschaftlichen Wissens erwartet werden. Nur gelegentlich scheinen sich Denktheorien und Wissenstheorien zu berühren; dies ist etwa dort der Fall, wo (avanciertere und auch sozialtheoretisch reflektierte) Psychologen Bedingungen der Konstitution von Denken und Wissen zugleich (und als untrennbar miteinander verbunden) reflektieren. Als Beispiele können hier einerseits Vertreter der psychologischen Gedächtnistheorie (allen voran Frederick Bartlett 1932), andererseits Begründer der Sozialpsychologie (allen voran G.H. Mead 1934, aber auch der nicht zufällig als Schüler des Philosophen und Denktheoretikers Husserl gestartete Alfred Schütz 1928) genannt werden. Das Spezifikum der erwähnten Ansätze ist, dass in ihnen das prekäre Verhältnis von individuellem Wissen und Denken und gesellschaftlichem Wissen als solches überhaupt explizit thematisiert und zu einem theoretischen Problem gemacht wird (was in der philosophischen Tradition keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern eher weniger üblich war).

Die Eigentümlichkeit der Überlegungen von Foucault in diesem Feld von Theorien des Denkens und Wissens besteht nun vor allem darin, dass bei ihm eine wissenstheoretische (bei Foucault eher philosophisch als psychologisch orientierte) Perspektive mit einer sozial-historischen Perspektive in einen engen, quasi unauflöslichen Zusammenhang gebracht wird. (Dazu weiter unten mehr.) Betrachtet man für einen Moment die Ebene des Wissens noch »vor« dem Einbezug der Ebene des Sozialen (was im Grunde im Rahmen des Ansatzes von Foucault kaum möglich ist), dann kann man doch feststellen, dass mit Foucaults Theorie der *Episteme* einige Beobachtungen ausgesprochen (und theoretische Festlegungen getroffen) worden sind, die über übliche Denktheorien aus Philoso-

12 Man denke hier etwa an so unterschiedliche Autoren (und ihre Ansätze) wie Leibniz, die französischen Enzyklopädisten, Kant, Hegel, Fichte, Peirce, Husserl, die Frege-Schule usw.

phie oder Psychologie hinausgehen. Dabei geht es (stark verkürzend gesagt) im Kern um das, was man vielleicht als »Eigengesetzlichkeiten im Entstehen, der Struktur und den Bewegungen des Wissens« bezeichnen könnte. Insbesondere in der *Archäologie des Wissens* werden Elemente einer solchen »Eigengesetzlichkeit« der Episteme entfaltet. Auch wenn die Beschreibung solcher prinzipieller (und wohl eher theoretisch postulierter) Elemente in der eigenen Forschungspraxis von Foucault meist kaum von ihr trennbar mit der Ebene der historisch-sozialen Analyse, der *Genealogie*, zusammenzufallen scheint, hat er doch eine Zeitlang an dem theoretischen Impetus einer abstrakten Beschreibung von Strukturkonstituenten und Mechanismen des Wissens festgehalten.

So setzt er sich mit der Rolle der Begriffe auseinander (die er für überbewertet hält und der er eine Analyse der diskursiven Formationen, Regeln und Bedingungen gegenüberstellen möchte) und stellt (im Anschluss an Analysen von Georges Canguilhem) fest, dass

»die Geschichte eines Begriffs nicht [...] die seiner fortschreitenden Verfeinerung, seiner ständig wachsenden Rationalität, seines Abstraktionsanstiegs ist, sondern die seiner verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder, die seiner aufeinanderfolgenden Gebrauchsregeln, der theoretischen Milieus, in denen sich seine Herausarbeitung vollzogen hat.« (Foucault 1973a, S. 11)

Mit der Nennung von »Konstitutions- und Gültigkeitsfeldern« nimmt Foucault gegenüber dem zu analysierenden Wissen einen abstrakten Standpunkt ein, der noch vor der Betrachtung der Inhalte zu liegen scheint. Was es zu bestimmen gilt, sind nicht so sehr die Inhalte des Wissens selbst, sondern die »Regeln«, nach denen es sich organisiert:

»Eine solche Analyse betrifft also auf einer in bestimmter Weise *vorbegrifflichen* Ebene das Feld, in dem die Begriffe nebeneinander bestehen können, und die Regeln, denen dieses Feld unterworfen ist.« (Foucault 1973a, S. 89)

Nimmt man *Begriffe* so, wie Foucault sie hier behandelt, als Chiffre für eine eher inhaltliche Betrachtung oder Analyse des Wissens, dann bilden sie sozusagen nur das Material in einem Spiel, dessen *Regeln* das eigentliche Ziel der Untersuchung sind. In gewisser Weise wird aber deutlich, dass Foucault die von ihm in der *Archäologie des Wissens* ansatzweise versuchte Abstraktion(sebene) der Analyse des Wissens (seiner Regeln, Bedingungen, Formationssysteme) nicht durchhalten kann. Oder anders ausgedrückt: die Regeln, Bedingungen, Formationssysteme, auf die es ihm ankommt, sind immer historisch, genealogisch geprägt. Es handelt sich mithin um Formationssysteme, Bedingungen und Regeln in den historischen Bewegungen des Wissens (Konstitution, Gruppierung, Auftreten, Verschwinden von Wissens-elementen) – und weniger um abstrakte, grundlagentheoretische (vor-historische) Aspekte von Denken und Wissen. Damit wird deutlich, dass Foucault hier eine Gegenstands- und Zielbestimmung der epistemologischen Analyse vornimmt, die in der Wissenschafts- und Theoriegeschichte ohne Parallele ist. Mit anderen Worten: Er schafft hier einen Gegenstand und eine Aufgabe wissenschaftlicher

Analyse, für die es keine spezialisierte Wissenschaft gibt. Die Frage nach der Interdisziplinarität dieses Aspekts von Foucaults Idee einer Diskursanalyse stellt sich in diesem Falle also ganz anders: Er postuliert eine Forschungsidee, für die eine eigene Disziplin erst geschaffen werden muss; oder anders: für die eine interdisziplinäre, aber integrative Kooperation erschaffen werden muss, die auf der Basis der Analyseziele Foucaults ein Methodeninstrumentarium allererst konstituiert.¹³

Für die Interdisziplinarität einer Erforschung von Denken und Wissen, so, wie sie Foucault mit seinem Ansatz einer Archäologie der Episteme vorschwebt, heißt dies Folgendes: Eine übliche philosophische Analyse des Denkens und des Wissens ist zu a-historisch, nicht-genealogisch, und verfehlt daher den Kern dessen, wofür sich Foucault interessiert. Die Ideengeschichte und Begriffsgeschichte (die manchmal als Nachbardisziplinen oder gar Teil-Disziplinen der Philosophie auftreten) sind zu sehr »Analyse der Meinungen mehr als des Wissens« (ebd., S. 195) und verfehlen daher ebenfalls wesentliche Ziele der Diskursanalyse. Dasselbe gilt in Foucaults Augen notabene für eine traditionelle linguistische Wort- und Bedeutungsgeschichte. Die Geschichtswissenschaft hat sich mehr mit der Geschichte der Personen, Institutionen, Handlungen beschäftigt, und betrachtet eine (sozial-historisch reflektierte) Geschichte des Wissens als nicht zu ihrem Gegenstandsbereich gehörig. Soziologie und politische Wissenschaft sind im Kern ihres Selbstverständnisses a-historisch und verfehlen damit den genealogischen Kern der Idee einer Diskursanalyse im Sinne Foucaults. Dasselbe gilt erst recht für Psychologie und Kognitionswissenschaft. Trotz dieses Negativ-Befundes muss aber festgehalten werden: Im Grunde werden all die genannten Disziplinen von den Zielen einer diskursanalytischen Epistemologie (oder einer epistemologischen Diskursanalyse, wem dies besser gefällt) im Sinne Foucaults berührt. Sie hätten, so könnte man es formulieren, im Hinblick auf die Diskursanalyse den Auftrag, aus dem Spektrum der jeweiligen Disziplin Methoden und Analysebegriffe zu entwickeln, die die Ziele einer integrativen wie interdisziplinären Diskursanalyse nach Foucault zu unterstützen geeignet sind. Es bleibt offen, ob eine solche Erwartung realistisch oder rettungslos naiv ist. Nach aller Erfahrung mit dem üblichen oder erwartbaren Ablauf wissenschaftshistorischer Prozesse im Hinblick auf Wandel und Neuentstehung von Disziplinen könnte dies auch heißen, dass im Grunde das Entstehen einer neuen, eigenen Disziplin das Naheliegendste wäre. Es blieben dann aber erhebliche Zweifel, ob die Idee einer Diskursanalyse (bzw. diskursanalytischen Epistemologie) genügend »Masse« aufweist, um historisch jenen Entwicklungsdruck aufzubauen, den es wissenschaftssoziologisch gesehen braucht, damit neue Disziplinen überhaupt entstehen, sich behaupten und auch institutionell verankert werden können.

13 Foucault selbst scheint einer interdisziplinären Kooperation in Hinblick auf seine zentralen Untersuchungsziele nicht sehr freundlich gesonnen gewesen zu sein. Bekannt ist sein starker Hang zu Abgrenzungen und Negativ-Definitionen in Bezug auf die Diskursanalyse: sie soll keine Begriffsgeschichte, keine Ideengeschichte, keine Geschichte des Denkens, der Vorstellungen, keine Geschichte der Bedeutungen, keine Ideologieggeschichte und keine traditionelle Wissensgeschichte und Wissenschaftsgeschichte (als »Geschichte der Meinungen«, wie er sie einmal [Foucault 1973a, S. 195] charakterisiert) sein.

4 Diskurs und das Soziale

Die Ebene des Diskurses, die Foucault als eine eigenständige Ebene »zwischen« Denken und Sprache postuliert hat, kann wie gezeigt als eigentliche Ebene des Sozialen im Zusammenspiel von Denken, Wissen und Sprache identifiziert werden. Allerdings kommt das Soziale im Diskurs – und das ist eines der spezifischsten Merkmale der Diskursidee nach Foucault – weniger systematisch, als vielmehr historisch, in Form der Genealogie zum Tragen; oder anders ausgedrückt: das Soziale wird von Foucault immer nur als historisch-genealogisch determiniert in den Blick genommen. Dennoch lohnt es sich durchaus – anders als Foucault – das Soziale am und im Diskurs auch einmal systematisch (vor-historisch) in den Blick zu nehmen. Bezugsdisziplinen dafür könnten (neben einer sozio-historisch wie sozialtheoretisch reflektierten Sprachwissenschaft) insbesondere Sozialpsychologie und eine sozialpsychologisch reflektierte Kognitionswissenschaft sein. (Dass Zweige der Soziologie sich für diese Thematik ebenfalls interessieren, liegt auf der Hand und hat auch schon zu allerlei Forschungsaktivitäten – insbesondere auf wissenssoziologischer Basis – geführt.¹⁴)

Wie kommen nun soziale Aspekte des Diskurses in nicht-genealogischen Zusammenhängen zum Vorschein? Im für die Diskursanalyse programmatischen Begründungstext *Die Ordnung des Diskurses* tritt das Soziale vornehmlich in Form der »diskursiven Prozeduren« auf, für die Foucault an erster Stelle die »Ausschließungsmechanismen« nennt, und die er in folgender berühmten Formulierung einführt:

»Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.« (Foucault 1974, S. 7)

Die Typen von Prozeduren, die er danach sukzessive entfaltet, sind unschwer als Ergebnisse sozialer Prozesse identifizierbar. So setzt das »Verbot«, mit dem er beginnt, immer eine vorgängig existente gesellschaftliche Institution voraus.¹⁵ (Allerdings bleibt das rhetorische Spiel, das Foucault eingangs dieses Textes mit dem Begriff der Institution spielt, in seiner Zielsetzung und seinem theoretischen Gehalt aus soziologischer Sicht etwas dunkel – der Begriff bleibt in seinem Werk auch folgenlos). Die Charakterisierungen, die

14 So insbesondere die von Reiner Keller angeregten Forschungsaktivitäten, vgl. Keller (2005) sowie Keller et. al. (2011, 2010) und Keller/Schneider/Viehöver (2012).

15 *Institution* ist hier im ursprünglich soziologischen, zuerst rechtstheoretisch begründeten, also allgemeiner und grundbegrifflicher gefassten, Sinne gemeint (z.B. »die Institution *Ehe*«, »die Institution *Verwandtschaft*«), nicht unbedingt in dem Sinne, wie er in der Umgangssprache vorherrscht (der in soziologischer Terminologie auch als »Personen-Institution« konkretisiert wurde, also etwa »die Institution *Marien-Krankenhaus*«). Zu Begriff und Theorie der Institution siehe einführend Dubiel (1976) und Schüleln (1987); im sprachwissenschaftlichen und epistemologischen Kontext siehe auch einführend Busse (1992, S. 274 ff).

Foucault für den Ausschließungsmechanismus des Verbots gibt («Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts») entfalten sämtlich Aspekte, deren Analyse nur eine soziologische (oder soziologisch fundierte) sein kann. Von den »inhaltlichen« Bereichen, die er als bevorzugten Wirkungskreis solcher Verbote anschließend explizit nennt, zählt mindestens die eine («Politik«, die andere ist »Sexualität«) zum genuinen Gegenstandsbereich soziologischer (und speziell politikwissenschaftlicher) Forschung. Auch die weiteren anschließend genannten Beispiele für diskursive Mechanismen, etwa die »Entgegensetzung von Vernunft und Wahnsinn«, berühren stark die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse.¹⁶ Foucault hat solche Prozeduren des Diskurses als »gewissermaßen von außen« wirksam charakterisiert und ihnen »interne Prozeduren« gegenübergestellt, »mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben; Prozeduren, die als Klassifikations-, Ordnungs-, Verteilungsprinzipien wirken« (ebd., S. 15 f.).¹⁷ Auffällig ist, dass die Beispiele, die er dafür nennt: *Kommentar*, *Autor*, *Disziplinen*, aber ebenfalls Aspekte betreffen, die (zumindest auch) der Sphäre des Sozialen angehören, auch wenn sie bislang kaum zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung geworden sind (mit Ausnahme vielleicht der Wissenschaftssoziologie)¹⁸

Die Grenzen eines klassischen soziologischen (oder allgemeiner: sozialwissenschaftlichen) Blicks auf den Diskurs und seine Mechanismen (und damit auch die Grenzen einer abstrakten und grundlagentheoretischen – hier: sozialtheoretischen – Betrachtung von Diskursen und ihren Prozeduren) sind dort erreicht, wo Foucault die »institutionelle Basis« der diskursiven Mechanismen in einem »Geflecht von Praktiken« verortet (ebd., S. 13). Das Eigentümliche eines Begriffs wie »Praktiken« ist es ja, dass er eine Scharnierstelle zwischen abstrakt-grundlagentheoretischen Aspekten einerseits und konkret historisch gewachsenen, sozial-historisch situierten (und damit, wie Foucault mehrfach deziert hervorhebt, historisch relativen) Aspekten andererseits markiert. Es mag als signifikant für die Art und Weise des theoretischen wie rhetorischen¹⁹ Operierens Foucaults gelten, dass er die Ambivalenz solcher Scharnier-Begriffe meistens nicht aufhebt.²⁰ Wenn

16 Der dritte Typ von »Ausschließungssystem«, den Foucault anschließend nennt, der »Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen« wird hingegen landläufig als Gegenstandsbereich der Philosophie (und Logik) und nicht der Soziologie betrachtet.

17 Diese Prozeduren könnten auch als ein Beispiel für das gelten, was wir oben als »abstrakte Regularitäten und Prozeduren des Wissens« und als diese »vor der Ebene des Historischen und Sozialen liegend« bezeichnet haben; es wird jetzt deutlich, dass eine scharfe Abgrenzung mindestens zur Sphäre des Sozialen aber in diesem Falle kaum möglich sein dürfte.

18 *Kommentar* ist eine sprachlich-textuelle Technik (Linguisten sprechen von »Textsorte«), die – wie alle Textsorten und kommunikativen Gattungen – durch soziale Bedingungen und Praktiken konstituiert wird. *Autor* ist (zumindest unter anderem) auch das, was man mit dem guten alten soziologischen Begriff eine (soziale) »Rolle« (oder »persona«) nennt. *Disziplinen* schließlich sind ganz eindeutig soziale Institutionen – wenn auch im Bereich des Wissens und der Wissenschaft, aber eben auch mit Praktiken und institutionellen Rollen verflochten, und darum genuiner Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analyse.

19 Beides lässt sich bei ihm nicht immer scharf trennen.

20 Auch der Begriff der Institution könnte, in der Art wie Foucault ihn in seiner Antrittsvorlesung be-

man so will, kann man auch in den diskursiven Mechanismen von *Kommentar*, *Autor* und *Disziplinen* ein solches Moment des historischen bzw. genealogischen sehen. Ein Kommentar ist immer Teil der Wirkungsgeschichte eines Textes bzw. einer Textstelle; deren Vorgängigkeit markiert sowohl beider Zeitlichkeit als auch genealogische Sukzession. Die Figur des Autors entfaltet die wichtigsten ihrer von Foucault (mit so starker Wirkungsmacht in den Literaturwissenschaften) aufs Korn genommenen Eigenschaften vornehmlich in der Dimension der Zeitlichkeit bzw. des Historischen.²¹

Die Aspekte des Sozialen im oder am Diskurs, die hier angesprochen wurden, gehören bei weitem nicht alle zu den klassischen Gegenständen sozialwissenschaftlicher Forschung. Zum nicht geringen Teil gehören sie – wenn überhaupt explizit behandelt – zum Interessenbereich solcher Disziplinen, die gar nicht (oder nur am Rande) sozialtheoretische Reflexionen pflegen oder zulassen. Die Frage nach der Interdisziplinarität solcher Gegenstände/Aspekte bzw. ihrer Erforschung stellt sich hier also (wie bereits beim Verhältnis von Diskurs und Wissen) auf ganz spezielle Weise: Die Disziplin, die sie in genau der Weise, wie Foucault sie gemeint hat, in den Fokus nähme, müsste eine neue, wohl auch eine eigenständige Disziplin sein.²² Es ist kaum zu erwarten, dass eine solche Disziplin reale Chancen auf Entstehung und längere Kontinuität hätte. Dazu sind die von Foucault angesprochenen Aspekte viel zu heterogen (und »Eigentum« viel zu unterschiedlicher Disziplinen oder Diskurse), als dass sich für sie eine methodische und theoretische Einheit bilden ließe. Jedoch ist der hier angeschnittene Gegenstandsbereich gut geeignet als Gegenstand integrativer transdisziplinärer Bestrebungen, also koordinierter Forschungsaktivitäten, zu denen die verschiedensten hier berührten Disziplinen einen jeweiligen Beitrag leisten könnten (wenn freilich deren Vertreter überhaupt bereit sind, sich auf die von Foucault skizzierten Gegenstände und Forschungsfragen bzw. -ziele überhaupt einzulassen – was wohl doch bei einigen mit Fug bezweifelt werden kann).

5 Diskurs und Macht

Einer der stärksten Antriebe für das Interesse von Vertreterinnen und Vertretern verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen an Fragen des Diskurses im Sinne Foucaults

nutzt, als ein solcher ambivalenter »Scharnier-Begriff« angesehen werden.

- 21 Der Autor geht dem Text voraus, insbesondere gilt dies im klassischen Genie-Modell für seine Intentionen (Mitteilungsabsichten). Zum Autor im emphatischen Sinne wird man meistens erst durch das Verfassen mehrere Texte (die als solche natürlich auch eine Zeitreihe bilden, in zeitlicher Sukzession zueinander stehen), erst in deren Zusammenschau bekommt die Figur des Autors jene medienrezeptorische Wirkungsmacht, die im Mittelpunkt des kritischen Interesses Foucaults steht.
- 22 Die Wissenssoziologie, die vom Verlag der deutschen Erstaussgabe der Antrittsvorlesung am Collège de France in ihrem »Klappentext« als einzige Bezugsdisziplin des Textes explizit erwähnt wird, hat sich um die jüngere Diskursanalyse starke Verdienste erworben. Insbesondere wurde aus ihren Reihen der interdisziplinäre Austausch stark gefördert. Dennoch ist kaum vorstellbar (und faktisch auch nicht zu erwarten), dass diese Teildisziplin der Soziologie auch nur annähernd das Spektrum abdecken könnte, das zuvor geschildert wurde und das den Rahmen des Modells der Diskursanalyse in Foucaults eigenem Sinne absteckt.

und der Diskursanalyse ist das Verhältnis von Diskurs und Macht. Es scheint auch eine der stärksten transdisziplinären Klammern im derzeitigen Forschungsgeschehen zu sein. Insbesondere seit der *Ordnung des Diskurses* kommt dem Aspekt der Macht eine zentrale Funktion in Foucaults Modell des Diskurses und der Diskursanalyse zu. Ihn führt er folgendermaßen ein:

»Der Diskurs – dies lehrt uns immer wieder die Geschichte – ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.« (Foucault 1974, S. 8)

Man kann dies auch so sehen: Die alte Parole »Wissen ist Macht« setzt Foucault (ebd., S. 38) in Form der Erkenntnis, »dass sich Macht immer an Wissen und Wissen immer an Macht anschließt« in ein analytisches Kriterium der Untersuchung diskursiver Formationen um: »Die Gedanken und Diskurse organisieren sich in Systemen, die als innere Machtwirkungen zu betrachten sind« (ebd., S. 75).

Zur Ausgrenzung solcher machtdurchwirkter diskursiver Wissenssysteme dient ihm der Begriff der *Positivität*. Das »System und die Prozesse der Aneignung des Diskurses«, die Frage, für wen der »Besitz des Diskurses reserviert« (Foucault 1973a, S. 100) ist, gehört in der Tat zu jeder historischen Analyse der Möglichkeitsbedingungen für Auftreten und Wandel von Wissen hinzu; Foucault erweitert die Wissensanalyse daher auch um diesen wichtigen Gesichtspunkt. Zugleich erweist sich damit aber, dass der für die spätere interdisziplinäre Diskursanalyse so wichtige wenn nicht zentrale Aspekt der Macht keineswegs allein eine soziologische Fragestellung eröffnet. Vielmehr wird er von Foucault von allem Anfang an auch (wenn nicht zentral) in der Dimension des Historischen, der Genealogie, thematisiert. Es geht um die *Etablierung*, die *Durchsetzung*, die *Aufrechterhaltung* diskursiver Prozeduren und Praktiken, von Ausschließungen, Einhegungen, Themensetzungen und -besetzungen usw. – allesamt Aspekte, die sich in der Dimension der Zeitlichkeit entfalten und daher letztlich nur historisch-genealogisch beschreibbare Prozesse betreffen.

Die historiographische (in Foucaults Worten: genealogische) Durchdringung und Fokussierung der Beziehung von Macht und Diskurs ist in der Foucault-Rezeption und der Entwicklung der Diskursanalyse – durchaus fachübergreifend – oft, wenn nicht meist, in den Hintergrund getreten. Über die Gründe dafür darf spekuliert werden. Möglicherweise hat der Umstand, dass aus einer historischen Perspektive zwingend eine stark (wenn nicht ausschließlich) *deskriptive* Blickrichtung auf Diskurse und die in ihnen wirkenden Machtbeziehungen folgt, zur Vernachlässigung der historischen Perspektive in vielen Disziplinen, aus denen heraus Diskursanalysen betrieben wurden und werden, geführt. Insbesondere die international gut etablierte Richtung der *Kritischen Diskursanalyse* (*critical discourse analysis*, CDA) hat den deskriptiven Impetus in Foucaults machtanalytischen Überlegungen gerne übergangen.²³ Der »positiviste heureux« Foucault

23 Inwiefern die CDA überhaupt als eine »Diskursanalyse nach Foucault« gelten kann, ist durchaus of-

(ebd., S. 182) wurde ignoriert zugunsten des politischen Aktivisten, der dieser Denker zwar auch, aber meist doch neben oder außerhalb seines wissenschaftlichen Wirkens war.

Die Faszination des Aspekts der Machtanalyse in Diskursbegriff und Diskursforschung, die als durchaus fachübergreifend wirkungsmächtig konstatiert werden kann, lässt sich in verschiedenen Disziplinen nachverfolgen. In der Sprachwissenschaft ist auffällig, dass diskursanalytische Studien sich fast ausschließlich dem öffentlichen Sprachgebrauch, meist eingengt auf den im weitesten Sinne politischen Sprachgebrauch und politische Textualität zugewendet haben und praktisch darauf beschränkt geblieben sind. Dieselbe Situation kann wohl auch für die Geschichtswissenschaft und die Sozialwissenschaften konstatiert werden. Man vermisst daher Analysen, die sich den Machtbeziehungen in Diskursen anderer Kommunikationsdomänen widmen.²⁴ Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen interessierten sich im Rahmen der Diskursanalyse vornehmlich für Aspekte wie das »Besetzen von Begriffen« sowie ideologische Gehalte der Semantik von Wörtern, Texten, Reden und Diskussionen, also Bereiche, die im weitesten Sinne der Semantik zuzurechnen sind. Diskursanalyse in der Linguistik war und ist daher vorrangig Analyse machbesetzter Semantik. Dahinter steht die aus der 1968er Bewegung stammende Idee, dass das Besetzen (bzw. die ideologische Durchdringung) der Sprache mit einem Besetzen (bzw. einer ideologischen Durchdringung) der Köpfe, in denen diese Sprache verarbeitet wird und wirksam ist, gleichzusetzen ist. Andere Aspekte der Beziehung von Sprache, Macht und Diskurs sind bisher meistens nicht in den Blick genommen worden.²⁵

Inwiefern in der Geschichtswissenschaft und den Sozialwissenschaften (allen voran der Soziologie) Analysen *struktureller* Machtbeziehungen im Sinne der von Foucault in der *Ordnung des Diskurses* entwickelten Forschungsziele durchgeführt worden sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Es hat den Anschein, als bewegten sich auch in diesen Disziplinen machtbezogene diskursanalytische Studien eher im Themen- und Interessenspek-

fen. Jedenfalls ist die Kenntnis von und Auseinandersetzung mit den Originaltexten von Foucault in Kreisen von deren Hauptvertretern überraschend schwach entwickelt. In manchen jüngeren Arbeiten, die dieser Richtung zugerechnet werden können, wird mehr oder weniger explizit versucht eine an Foucault vorbei (wenn nicht direkt gegen dessen Ideen und Ziele) entwickelte Form der Diskursanalyse zu etablieren. Als ein Beispiel dafür kann man möglicherweise Teubert (2013) ansehen.

- 24 Diese Situation ist einigermaßen erstaunlich. Markiert sie doch eine überraschende Differenz zwischen den Interessen Foucaults einerseits und der sich auf ihn berufenden Diskursanalyse andererseits. Interessanterweise finden sich nämlich unter den Werken Foucaults praktische keine, die sich dezidiert mit Politik und politischen Diskursen im eigentlichen Sinne beschäftigen. Seine Untersuchungsobjekte liegen vielmehr fast ausschließlich in fachlichen, wenn nicht fachwissenschaftlichen Domänen, die wiederum von der »Diskursanalyse nach Foucault« bislang fast durchgängig mit Ignoranz gestraft werden.
- 25 Man könnte hier etwa an den Umstand denken, dass bereits *Textsorten* bzw. *kommunikative Gattungen* sozial konstituierte und geregelte Praktiken sind, die dadurch von Machtbeziehungen durchzogen sind. Einzig im Bereich der Gender-Linguistik kommen solche Aspekte gelegentlich in den Blick, sind bisher aber meist nicht mit diskursanalytischen Methoden erforscht worden. (Die Diskursanalysen in der Gender-Linguistik beziehen sich auf die Inhalte, nicht auf strukturelle bzw. formale Aspekte wie Textsorten oder kommunikative Gattungen).

trum einer »engagierten Wissenschaft« im Sinne der CDA als im Spektrum einer aufklärten und zugleich struktur-kritischen Deskription im Sinne des »glücklichen Positivisten« Foucault. Insgesamt sollte aber deutlich geworden sein, dass eine deskriptive Analyse von Machtaspekten in Diskursen zu einer vollständigen Durchdringung dieses Gegenstandsbereiches nur gelangen kann, wenn die Forschungen fachübergreifend bzw. interdisziplinär sind. Dass in diesem Falle die Soziologie die Leit-Disziplin sein könnte, von der die anderen lernen könnten und sollten, scheint naheliegend zu sein.²⁶

6 Genealogie des Diskurses

Dass der Diskurs und die Diskursanalyse durch und durch historisch durchdrungene Konzepte sind, sollte in den Ausführungen zu den bisher behandelten Aspekten von Diskursen mehr als deutlich geworden sein. Es ist deshalb keineswegs Zufall und alles andere als eine Nebensächlichlichkeit, dass die Denomination der Professur am Collège de France, mit der Foucault geehrt wurde, auf *Geschichte (der Denksysteme)* lautete. Für Foucault durchziehen Aspekte des Historischen, die er oft *genealogisch* oder *Archäologie*, manchmal *Archiv*, manchmal (*Historisches*) *Apriori* nennt, das gesamte Nachdenken über die Eigenschaften des Diskurses (und der Diskurse) und die Ziele und Aufgaben der Diskursanalyse. Auch die Analyse des Machtaspekts im Diskurs wird von Foucault vorrangig historisch (genealogisch) konzipiert. Dass der Aspekt des Genealogischen dem Diskursbegriff und der Idee der Diskursanalyse bei Foucault im Kern eingeschrieben ist, kann man an den vier Begriffen zeigen, die für Foucault das Zentrum seines Modells der Diskursanalyse darstellen:

»Vier Begriffe müssen demnach der Analyse als regulative Prinzipien dienen: die Begriffe des Ereignisses, der Serie, der Regelmäßigkeit, der Möglichkeitsbedingung.« (Foucault 1974, S. 37)

Allen vier Begriffen ist die Dimension der Zeitlichkeit eingeschrieben. Zahlreiche weitere Begriffe aus Foucaults Bestimmungen von Diskurs und Diskursanalyse verweisen ebenfalls inhärent auf Zeitlichkeit und damit (zumindest indirekt) Historizität.²⁷ Ganz explizit heißt es in der *Archäologie des Wissens*: »Die Aussageanalyse ist also eine historische Analyse«,²⁸ und zum Diskurs:

26 Ob freilich der derzeitige Zustand der Soziologie eine Durchdringung der Machtbeziehungen im Sinne der von Foucault in der *Ordnung des Diskurses* und anderswo beschriebenen Aspekte und Zielsetzungen überhaupt erlauben würde, sollten die Kollegen und Kolleginnen aus der Soziologie selbst beurteilen – Zweifel daran sind nicht ganz fernliegend.

27 Ich denke hier an Begriffe wie *Abfolge*, *Anordnung*, *Auftauchen*, *gleichzeitig*, *sukzessiv*, *Bruchpunkte*, *Formation*, *Aneignung*, *Praktiken*, *Wiederholbarkeit* in Bezug auf diskursive Ereignisse und/oder Elemente.

28 »Die Aussageanalyse kann niemals sich auf etwas anderes beziehen als auf gesagte Dinge, auf Sätze, die wirklichen ausgesprochen oder geschrieben worden sind, auf Bedeutungselemente, die ge-

»Der so verstandene Diskurs ist keine ideale und zeitlose Form, die obendrein eine Geschichte hätte. [...] Er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte, Einheit und Diskontinuität in der Geschichte selbst.« (Foucault 1973a, S. 170)

Und der Begriff der »diskursiven Praxis« wird folgendermaßen erläutert:

»Sie ist eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.« (Foucault 1973a, S.171)

Mit anderen Worten: Der Diskurs und seine Elemente bzw. Aspekte sowie die Diskursanalyse sind von Foucault als durch und durch historische Gegenstände bzw. Forschung konzipiert worden.

Dies wirft nun für den Aspekt der Interdisziplinarität der Diskursanalyse interessante Fragen auf. Man muss hier solche am »Projekt Diskursanalyse« beteiligte Disziplinen, die entweder als solche historisch sind oder wenigstens historisch ausgerichtete Teil-Disziplinen aufweisen von solchen unterscheiden, die als rein synchron, a-historisch bekannt sind. Geschichtswissenschaft, Philosophie, Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft gehören zur ersten Gruppe und dürften mit den historiographischen bzw. genealogischen Aspekten des Diskursbegriffs und der Diskursanalyse zumindest keine prinzipiellen Probleme haben.²⁹ Insbesondere in der schon früh entstandenen linguistischen Diskursanalyse standen historische Aspekte von Anfang an im Mittelpunkt, da diese Forschungsrichtung sich im Rahmen der »historischen Semantik« entwickelte;³⁰ dasselbe gilt notabene für die Geschichtswissenschaft (und die Nähe der Diskursanalyse zur Diskussion über die historiographische Begriffsgeschichte nach Koselleck). Problematisch müsste die inhärente Historizität des Diskursbegriffs eher für die zweite Gruppe von Disziplinen sein, etwa die eher als unhistorisch bekannte Soziologie, Politikwissenschaft, aber auch Medienwissenschaft und Erziehungswissenschaft. Hier entfaltet sich ein Feld zwingender Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit, das bislang aber noch erstaunlich wenig beachtet zu sein scheint. Wollen die Disziplinen, die Diskursanalyse zu betreiben vorhaben, dies tatsächlich im vollen, von Foucault entwickelten Sinne tun, dann müssten sie sich mindestens in Teilen zu historischen Wissenschaften entwickeln und die Anwendung und Entwicklung historischer bzw. genealogischer Methoden-

geschrieben oder artikuliert worden sind« (Foucault 1973a, S. 159).

29 Daraus folgt keineswegs, dass alle bisherigen diskursanalytischen Bemühungen und Adaptionen des Diskursbegriffs im Rahmen der genannten Wissenschaften dem Aspekt der Zeitlichkeit, Historizität und Genealogie genügend oder überhaupt Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Die für die sozialwissenschaftlichen Ansätze zur Diskursanalyse zu konstatierende Geringschätzung des Aspekts der Genealogie trifft daher sicher auch auf zahlreiche literaturwissenschaftliche, philosophische, und wohl auch auf einige linguistische Forschungsansätze zu (Insbesondere scheint dies tendenziell etwa für die CDA zu gelten.).

30 Siehe v. a. Busse (1987, 2000, 2003a).

schritte erlernen. Dabei können diejenigen Disziplinen, in denen historische oder genealogische Methoden bisher noch nicht existieren oder angewendet werden, sicherlich von denjenigen Disziplinen lernen, die diachrone und/oder historische Methoden bereits jetzt zu ihrem Methodenkanon zählen. Alle Disziplinen zugleich, auch und gerade die Geschichtswissenschaft selbst, müssen aber auch lernen, dass Genealogie im Sinne Foucaults nicht dasselbe ist wie die gewohnten diachronen bzw. historischen Methoden. Mit anderen Worten, Diskursanalyse als Genealogie (und nur als solche wäre sie eine Diskursanalyse im Sinne Foucaults) muss allererst als solche entfaltet werden; sie ist – außerhalb der Arbeiten von Foucault selbst – momentan höchstens in zarten Ansätzen zu erkennen.

7 Diskursive Akteure

Die bisherige sozialwissenschaftliche Diskursanalyse hat ihre ureigene disziplinäre Kompetenz in einem wichtigen Bereich ausspielen können, der von anderen Disziplinen meist vernachlässigt worden ist: der Frage nach den diskursiven Akteuren und ihrer Rolle bzw. Funktion für das Entstehen, Wirken, die Organisation und die Mechanismen von Diskursen.³¹ Hinsichtlich dieses Aspektes kann man folgende Ambivalenz feststellen: Zum einen enthalten die Ausführungen Foucaults zum Diskurs zahlreiche Begriffe oder Formulierungen, die explizit oder implizit auf die Eben der diskursiven Akteure verweisen. In der *Ordnung des Diskurses* sind es etwa folgende: »Verbot, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts« (Foucault 1974, S. 7); »Kämpfe, Beherrschung«, »Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (ebd., S. 8); »Wille zum Wissen« (ebd., S. 12); »Verknappung der sprechenden Subjekte« (ebd., S. 26); »Diskursgesellschaften« (ebd., S. 27); »Diskurs als Spiel« (ebd., S. 34). In der *Archäologie des Wissens* gibt es sogar einen ganzen Abschnitt, der die Ebene der Akteure explizit ins Spiel bringt:

»Erste Frage: Wer spricht? Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache? Wer ist ihr Inhaber? Wer erhält von ihr seine Einzigartigkeit, sein Prestige, und umgekehrt: Von wem erhält sie wenn nicht ihre Garantie, so wenigstens ihren Wahrheitsanspruch? Welchen Status haben die Individuen, die (und zwar nur sie allein) das reglementäre oder traditionelle, juristisch definierte oder spontan akzeptierte Recht besitzen, einen solchen Diskurs voranzubringen?« (Foucault 1973a, S. 75 f.)

Weiter fragt Foucault in diesem Abschnitt etwa nach der Rolle des Subjekts (ebd., S. 78). Man kann aus diesen und vergleichbaren Formulierungen (die freilich nicht sehr zahl-

31 In dem von Linguisten entwickelten Modell einer »Diskursanalytischen Mehrebenen-Analyse« (DI-MEAN) (Warnke/Spitzmüller 2011) ist der Untersuchungsebene der diskursiven Akteure (wie zahlreichen anderen wichtigen Aspekten von Diskursen, die in den bisherigen Diskursanalysen leider vernachlässigt worden sind) dankenswerterweise besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Es konnte aber bislang noch nicht festgestellt werden, dass dies auch spürbare Auswirkungen auf die diskursanalytische Praxis gehabt hätte.

reich sind) schließen, dass Foucault die Rolle der diskursiven Akteure nicht vollständig aus seinen Überlegungen zu Diskurs und Diskursanalyse ausgeblendet hat.

Andererseits sind die zentralen Texte Foucaults zur Begründung des Programms einer Diskursanalyse durchzogen von einer auffälligen und obstinaten Abstinenz gegenüber, bzw. – foucaultisch gesprochen – Abwesenheit von Agenten der Diskurse.³² Meistens ist es der Diskurs selbst, der (zumindes verbal, im Stil von Foucaults Formulierungen) zum Agenten avanciert. Die Menschen hinter den Diskursen werden mehr oder weniger zum Verschwinden gebracht. Dies mag mit dem berühmten, viel zitierten, von der Rezeption unter den Slogan »Tod des Subjekts« (und seine Unterform »Tod des Autors«) gebrachten Impetus von Foucaults Diskursbegriff zu tun haben. Auch wenn Foucault sich in der *Ordnung des Diskurses* recht scharf vom (linguistisch inspirierten) formalen Strukturalismus abgrenzt, so hat er doch dessen theoretische Haltungen übernommen: Seine Ausführungen (insbesondere in der *Archäologie des Wissens*) sind häufig von einem kaum noch überbietbaren Abstraktionsgrad und »Systematismus«. Damit ist gemeint, dass Foucault in ähnlicher Weise wie die strukturalistische Linguistik der reinen Lehre abstrakte Systeme (Relationen, Strukturen, Formationen) nicht nur zum eigentlichen Gegenstand der Diskursanalyse macht, sondern mehr noch zu eigenen Akteuren hochstilisiert, dabei aber unterschlägt, dass es stets Menschen (mit Interessen, Absichten, Haltungen, Einstellungen usw.) sind, die die diskursanalytischen Korpusgegenstände hervorbringen. Nicht von ungefähr erinnern die »immanenten Regelmäßigkeiten des Diskurses«, von denen Foucault in der *Archäologie des Wissens* spricht (ebd., S. 91), stark an die berüchtigte Aussage des Begründers des (linguistischen) Strukturalismus, Saussure, wonach »die Sprache ein System ist, das durch nichts als die eigene innere Ordnung bestimmt ist.«³³ Bei Foucault ist es häufig der Diskurs selbst (eine Diskursive Formation etc.), der (die) etwas tut, agiert usw.

Unabhängig von der schwierigen Frage, wie gut eine Untersuchung der Rolle der diskursiven Akteure von Foucaults eigenem Forschungsprogramm gedeckt ist, scheint mir in der Erforschung von deren Rolle und Wirksamwerden doch eine wichtige, wenn nicht unverzichtbare Aufgabe der Diskursanalyse zu liegen.³⁴ Dabei handelt es sich unzweifel-

32 In der (deutschen) Linguistik sind solche Tendenzen in sprachkritischer Betrachtung schon vor langer Zeit unter den Begriff der »Ent-Agentivierung« gebracht worden (siehe etwa von Polenz 1981 und 1985, S. 186 ff.). Es mutet in Bezug auf die Intentionen und Haltungen Foucaults etwas beklemmend an, dass diese Analyse zunächst im Zuge einer Kritik der Sprache des Nationalsozialismus und andere totalitärer Systeme entwickelt worden ist. Ent-Agentivierung ist aber auch ein Kennzeichen der Amts-, Verwaltungs- und Rechtssprache, und schließlich auch der Sprache der Wissenschaften.

33 »La langue est un système, qui ne connaît que son ordre propre« (Saussure 1967, S. 27).

34 Aufmerksamen Leserinnen und Lesern könnte aufgefallen sein, dass dies der erste Punkt meiner Ausführungen ist, bei dem ich von der von Foucault selbst vorgegebenen Linie (bzw. Verständnis) der Diskursanalyse abweiche. Daraus sollte nicht unbedingt geschlossen werden, dass ich durchgängig dafür plädieren würde, sich in der Diskursanalyse sklavisch an die Überlegungen Foucaults zu halten. (KennerInnen der Literatur könnten darauf verweisen, dass schon bei meiner erstmaligen Beschäftigung mit Idee und Ziel der Diskursanalyse in Busse 1987 deutliche Kritik an Foucault geübt und eine Erweiterung des Horizonts der Diskursanalyse über den Bereich des vom »Meister«

haft um eine Aufgabe für fachübergreifende Forschungen, da diverse Einzelwissenschaften (wie Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft) zwar durchaus in ihrem eigenen theoretischen und methodischen Rahmen eigenständige Zugangsweisen zur Ebene der Akteure aufweisen können; das theoretische Primat liegt in diesem Falle aber wohl eindeutig bei der Soziologie. Insbesondere über Aspekte wie Rollenbegriff und Institutionenanalyse verfügt sie über begriffliche Instrumentarien, die von den anderen Disziplinen auch genutzt werden sollten. Dass dies bislang schon durchgängig der Fall wäre, kann keineswegs behauptet werden. Es lohnt sich daher durchaus, wenn die nicht-soziologischen Disziplinen hier öfter einmal über den Tellerrand und auf die theoretischen Bemühungen der Leitdisziplin für die Analyse sozialer Interaktionen, eben der Soziologie, blicken würden.

8 Diskurs und Text

Die Beziehung von Diskurs und Text ist mindestens ebenso ambivalent wenn nicht prekär wie einige andere der bisher angesprochenen Felder möglicher interdisziplinärer Aufgaben in der Diskursanalyse. Zunächst ist es unabweisbar, dass Diskursanalyse es in Bezug auf die konkreten Forschungsobjekte (Linguisten sprechen vom *Korpus* einer Untersuchung) zunächst, vorrangig und weit überwiegend mit Texten zu tun hat. Dies gilt auch dann, wenn Foucault in einer zentralen programmatischen Aussage postuliert hat:

»Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur Gedanken enthält.« (Foucault 1973b, S. 156)

Mit dieser Aussage entkleidet Foucault nicht nur tendenziell das Objekt der Analyse des Gesichtspunkts ihres materialen Trägers;³⁵ er reiht es auch ein in eine Reihe diversester Trägerformen, unter denen dann wohl der Text (so muss man vermuten) nur eine unter vielen möglichen materialen Trägerformen wäre. Dies wird nun aber weder der Realität des Diskurses bzw. der Diskurse noch der Diskursanalyse(n) gerecht; und zwar weder quantitativ noch qualitativ. Bedenkt man, dass der Begriff *Diskurs* in der Terminologie Foucaults ab einer bestimmten Phase seines Werkes den Begriff *Sprache* ersetzt hat,³⁶ dann sollte deutlich sein, dass dem Aspekt der Textualität eine zentrale Rolle in jeder Diskursforschung zukommen müsste und sollte. Betrachtet man jedoch die fachübergreifende Realität der real existierenden Diskursanalysen, dann zeigt sich, dass das Beharren

selbst abgesehenen hinaus vorgeschlagen worden ist.) Wenn ich mich im vorliegenden Text jedoch vergleichsweise eng an die Vorgaben aus Foucaults zentralen Texten selbst gehalten habe, dann hat dies vor allem den Zweck, deutlich zu machen, wie viel an dem interdisziplinären Potential der Diskursanalyse schon in deren erstmaligem fundierendem Entwurf enthalten ist.

35 Die partielle und tendenzielle Entkleidung des Objekts vom Gesichtspunkt seiner personalen Träger hatten wir im vorherigen Abschnitt thematisiert.

36 Siehe oben Kap. 2.

auf einer akribischen Berücksichtigung der textuellen (und das sind eben im Wesentlichen auch sprachliche) Bedingungen und Gegebenheiten bei der Analyse von Diskursen – und zwar ihre exakte und detaillierte Berücksichtigung *als* textuell und *als* sprachlich – nicht selten mit erkennbar kritischer und oft sogar erkennbar polemischer Ablehnung überzogen wurde. Die Begeisterung für die Interdisziplinarität der Diskursanalyse macht dann eben doch gerne Halt vor der Anstrengung des (fach-)fremden Begriffs (um mit Hegel zu sprechen).

Dass die Entkleidung des Diskurses von der Materialität seiner Textualität *eo ipso* eine Entkleidung von seiner Sprachlichkeit ist, haben wir bereits oben (Kap. 2) gesehen und diskutiert. Diese ist von Foucault in seiner dort beschriebenen Linguistik-Aversion gewollt (wenn auch darum nicht weniger problematisch). Etwas unklarer ist die Situation hinsichtlich der Texteigenschaft des diskursiven Materials. Der Begriff »discours« selbst ist ja im Französischen in einer seiner umgangssprachlichen Bedeutungen ein Begriff für Textklassen und/oder kommunikative Gattungen – und zwar medienübergreifend für Mündliches wie für Schriftliches.³⁷ Es fällt auf, dass Foucault gerade auch in der *Ordnung des Diskurses* textuelle Aspekte durchaus auch *als solche* in den Blick nimmt. Dies gilt etwa dort, wo er sich in einer längeren Passage (Foucault 1974, S. 16 ff.) dem Wirken des Kommentars als einem diskursiven Strukturierungsprinzip widmet. So wie Kommentieren eine bestimmte Form sprachlichen Handelns ist, haben sich in unseren Gesellschaften verschiedene Textsorten entwickelt, die der Gruppe der Kommentare zugerechnet werden können (Zeitungskommentar, Gesetzeskommentar, Bibelkommentar usw.). Indem Foucault den Kommentar als eine wichtige Form des Wirkens diskursiver Mechanismen analysiert, thematisiert er (zumindest implizit) auch Bedingungen und Mechanismen, die genuin etwas mit dessen Texteigenschaft zu tun haben. Textlinguisten würden hierbei von Textsorteneigenschaften sprechen.³⁸ Man wird von einem Philosophen (wie Foucault), aber auch von einem Soziologen, Historiker usw. nicht unbedingt die spezifische Detail-Kompetenz erwarten dürfen, die für eine akribische Textsorten-Analyse notwendig ist (welche als einen ihrer wichtigsten Aspekte auch eine Textfunktions-Analyse umfassen müsste, welche wiederum die Akteurs- ebenso wie die Adressatenebene als wichtiges Kriterium einbeziehen müsste). Daher ist eine vollständige und zufriedenstellende Erforschung des textuellen Aspektes von Diskursen, der ja offenbar von Foucault als sehr hochrangig und ergiebig im Rahmen der Ziele seiner Diskursanalyse angesehen wird, eben nur mit der Einbeziehung textwissenschaftlicher Kompetenz von Anfang an, und das heißt eben: als trans- oder interdisziplinäre Untersuchung, möglich.

37 Der Begriff der »kommunikativen Gattungen« ist in der Gesprächsforschung das Gegenstück zu dem, was in der Analyse schriftlicher Sprache Begriffe wie Textsorte, Texttyp oder Textklasse sind.

38 Tatsächlich diskutiert Foucault im erwähnten Abschnitt Differenzen zwischen unterschiedlichen Typen von Kommentaren; Linguisten würden solche Überlegungen unschwer als Aspekte auch für eine textsorten-linguistische Differenzierung akzeptieren.

9 Interdisziplinarität der Diskursforschung: Chancen – Synergien – Friktionen (aus linguistischer Sicht)

In den vorstehenden Abschnitten wurden verschiedene Felder interdisziplinärer Forschung im Rahmen der Diskursanalyse im Anschluss an Foucault vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass fast alle zentralen Aspekte (Begriffe, Analysegesichtspunkte) zum Diskursbegriff bei Foucault und zu den von ihm formulierten Ideen für eine Diskursanalyse mindestens zwei, wenn nicht mehr, akademische Disziplinen berühren, indem sie mögliche Gegenstände (oder Aspekte) beschreiben, die im traditionellen Verständnis zum genuinen Gegenstandskanon dieser unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen gerechnet werden. Dass sich die nach-Foucaultsche Diskursanalyse zu einem fachübergreifenden, zunächst einmal multi-disziplinären Geschäft entwickelt hat und darüber hinaus eine bunte Szene fachübergreifender Austauschbeziehungen und Foren entstanden ist, ist daher äußerst naheliegend. Naheliegend ist auch, dass eine umfassende Diskursanalyse, die den ganzen Strauß der von Foucault angesprochenen Aspekte hinreichend erforschen will, eigentlich nur eine interdisziplinäre Forschung sein kann. Ebenso unabweisbar ist aber auch, dass eine echte fachübergreifende Forschung, die diesen Namen wirklich verdient, bislang höchstens in Umrissen und wenigen Einzelbeispielen sichtbar ist. Möglichen Gründen dafür soll abschließend nachgegangen werden.

Es geht dabei um Chancen, Synergien, wie mögliche oder bereits festgestellte Friktionen und Probleme transdisziplinärer Arbeit am Beispiel der Diskursanalyse. Um dabei eine angemessene Urteilsbasis zu haben, soll zunächst der Frage nachgegangen werden, welche Voraussetzungen für eine erfolgsgeeignete interdisziplinäre Forschung gegeben sein müssen, um aus der Beantwortung dieser Frage die Beschreibung möglicher Gründe für Friktionen und Störungen des interdisziplinären Prozesses ableiten zu können.³⁹ Nur wenn man den Gründen für solche mögliche Friktionen von Anfang an gezielt entgegenwirkt, hat eine wirklich interdisziplinäre Forschung überhaupt eine über den üblichen »leichten Weg« der puren Addition hinausreichende Erfolgchance.

Wissenschaften (wissenschaftliche Disziplinen) sind Systeme nicht nur von *Begriffen*, *Theorien* und *Gegenständen*, sondern insbesondere auch von *Methoden*, *Instrumentarien*, *Darstellungstechniken*, *Formulierungsstilen*, *Textsorten*, *Rekrutierungstechniken* und *-ritualen*, *Ratifikations- und Gratifikations-Gepflogenheiten*;⁴⁰ insbesondere sind sie aber auch

39 Vielleicht mag die Leserinnen und Leser interessieren (falls sie es nicht ohnehin schon wissen), dass die nachfolgenden Überlegungen von jemandem formuliert wurden, der dabei auf dreißigjährige Erfahrungen in (teilweise äußerst intensiver und tiefgründiger) interdisziplinärer Zusammenarbeit zurückblicken kann. Auch wenn diese Erfahrungen nicht ausschließlich und noch nicht einmal vorwiegend auf dem Feld der Diskursanalyse gesammelt wurden, sind sie doch grundsätzlich eine geeignete Urteilsbasis auch für die Beurteilung der Chancen und Risiken diskursanalytischer Interdisziplinarität.

40 Unter »Ratifikation« verstehe ich hier die Techniken und Rituale, mit denen wissenschaftliche Erkenntnisse in einer Disziplin als »wahr« beglaubigt werden; Techniken und Regeln, auf deren Grundlage festgestellt wird, ob sich (mit Foucault zu sprechen) eine Aussage oder Erkenntnis »im Wahren des (disziplinären) Diskurses« befindet. Unter »Gratifikation« verstehe ich die Systeme und Regeln von (personenbezogenen) Belohnungen und Belohnungsentzug, also desjenigen, was So-

»Systeme von Präferenzenhierarchien«. Können alle genannten Aspekte bereits für sich genommen zu möglichen Störfaktoren für den Erfolg interdisziplinärer Kooperation werden, so erscheint es als besonders problematisch und fatal, dass diese Faktoren oft eine enge wechselseitige Verflechtung eingehen, die möglicherweise den wichtigsten Störfaktor interdisziplinären Erfolgs überhaupt darstellt. Ich werde versuchen, auf all diese Aspekte als mögliche Störfaktoren (und auch deren wichtigste Wechselwirkungen) im interdisziplinären Geschehen knapp einzugehen.

Wer ernsthaft interdisziplinär arbeiten will, muss zunächst einmal die (wie Hegel es so unnachahmlich treffend ausgedrückt hat) »Anstrengung des Begriffs« auf sich nehmen; und zwar genau: des »fremden Begriffs« (und Begriffssystems). Und dies in hoher, und darum anstrengender, belastender, vielleicht überlastender Anzahl. Oder anders ausgedrückt: es muss ein bislang fremdes Denksystem eingeübt werden.⁴¹ Damit nicht genug, könnte es sein, dass manche der zu erlernenden Begriffe den Begriffen der eigenen Disziplin widersprechen (oder zu widersprechen scheinen). Man muss also auch noch die Bereitschaft mitbringen, solche Divergenzen aushalten zu können und dennoch im interdisziplinären Gespräch zu verbleiben. (Nicht jedem ist die dafür nötige »Leidensbereitschaft und -fähigkeit« gegeben.) Zudem bilden Begriffe meistens Bestandteile von Begriffssystemen. Nicht selten kommt es vor, dass bestimmte (Teil-) Begriffssysteme in zwei benachbarten Disziplinen auf den ersten Blick mehr oder weniger identisch oder vergleichbar zu sein scheinen, obwohl sie dies im Kern gar nicht sind, was sich aber oft genug erst nach intensivem Austausch herausstellt.⁴²

Mit der Konstitution von Begriffen geht die Konstitution von Gegenständen einher; mit der Konstitution von Begriffssystemen die Konstitution von Theorien und von Gegenstandsfeldern zugleich. Oft wird in der Theorien-Konstitution allein das Spezifikum einer Disziplin gesehen. Dabei wird aber oft übersehen, dass die Konstitution von Disziplinen ebenso eng mit *Interessen* und *Präferenzen* (und *Interessen-* und *Präferenzen-Hierarchien*) einhergeht. Beide sind eng mit Gegenstandswahl, Gegenstandskonstitution und Begriffsbildung verbunden. Ein gutes Beispiel hierfür stellt die Linguistik dar. Die durch eine enggeführte Rezeption des Werks Saussures bedingte Engführung der Gegenstandswahl und Selbstbestimmung als Disziplin im Zuge des Strukturalismus führte dazu, dass mehrere Jahrzehnte lang alle Gegenstände und Aspekte oberhalb und außerhalb des formal-strukturellen Schemas »Phonem-Morphem-Wort-Satz« als außerhalb des Faches liegend behandelt wurden. Notabene gab es damit natürlich auch keine definierten oder

ziologen »positive oder negative Sanktionen« nennen (»Peer review« und Maßnahmen der Forschungsförderung wie DFG u. ä eingeschlossen.).

41 Folgt man den Erkenntnissen von Gedächtnispsychologen, dann erfordert ja die Erlernung von Begriffen, dass der Lernende die epistemische Struktur, die Struktur aus Wissens-elementen, die schlussendlich den »Begriff« darstellt, auf der Basis seiner eigenen Kenntnisse, seines eigenen bisherigen Wissens, aktiv erzeugen (konstruieren) muss, nur dann kann ein Begriff als »erlernt« gelten. (Siehe hierzu etwa Bartlett 1932, S. 205 ff.) Interdisziplinäre Arbeit erfordert es, diesen Lernprozess vieldutzendfach zu vollziehen.

42 Sich aus den Friktionen solcher nur schein-identischer Begriffssysteme zu befreien, stellt oft eine der größten Herausforderungen für eine echte interdisziplinäre Zusammenarbeit dar.

reflektierten (also theoretischen) Begriffe etwa für *Text*, *Äußerung*, *sprachliche Handlung* usw. Für viele Linguisten stellte (und stellt latent immer noch) die Erweiterung der Linguistik um einen Gegenstands- und Theoriebereich um Größen wie Text und Gespräch auch heute noch eine Überschreitung der »eigentlichen Linguistik« dar; Forschungsergebnisse der Text- und Gesprächslinguistik werden von Vielen nicht zur Kenntnis genommen; Linguisten, die in diesen Feldern ausgebildet sind, haben schlechte Berufungs- und Bewerbungschancen usw. Und das alles hauptsächlich deshalb, weil sich die »traditionell« denkenden Linguisten einfach nicht dafür interessieren. Innerhalb der (natürlich historisch und theoretisch bedingten, vielen allerdings nicht offen bewussten) Präferenzen-Hierarchie eines strukturalistischen Linguisten stellt die Beschäftigung mit Einheiten oberhalb der Satzgrenze einfach einen »Non-Valeur« dar.

Divergente Begriffe, Begriffssysteme, Theorien, Gegenstandsfelder, -definitionen und -abgrenzungen, sowie die damit eng zusammenhängenden Interessen- und Präferenzen-Hierarchien stellen wohl den wichtigsten Störfaktor für den Erfolg echter interdisziplinärer Forschung dar. Sie könnten für 60 – 80 % aller Fälle des Scheiterns solcher Vorhaben verantwortlich sein. Eng damit verbunden (aber nicht identisch) sind Gründe, die in den unterschiedlichen Methoden und Methoden-Verständnissen liegen. Methoden-Kanons und -Anforderungen wissenschaftlicher Disziplinen hängen oft enger mit Interessen und Präferenzen (und deren Hierarchien) zusammen, als vermutet wird – auch wenn es beliebt ist, sie (schein-)objektivistisch zu begründen. Und nicht zuletzt: Wissenschaften unterscheiden sich auch stark hinsichtlich der Frage, ein wie großes Gewicht sie überhaupt den Methoden und der Methodenwahl zumessen; das Spektrum kann dabei von »völlig unmethodisch« (oder gar-methodenfeindlich) bis »strikt methodisch« (im Sinne des: »Ohne eine – bestimmte – Methode keine – als solche – anerkannte Erkenntnis«) reichen.⁴³ Im Falle der »Diskursanalyse nach Foucault« prallen insbesondere stärker interpretativ und hermeneutisch determinierte Forschungsauffassungen und quantitativ-zählende Forschungsauffassungen mehr oder weniger unvermittelt aufeinander. Es ist schwer vorstellbar, dass WissenschaftlerInnen, die stark gegensätzlichen bis konkurrierenden Methodenverständnissen anhängen, jemals zu einer fruchtbaren interdisziplinären Arbeit kommen könnten.⁴⁴ Im besten Fall verbleibt es meistens bei der wechselseitigen Anerkennung der mit den jeweiligen Arbeitsansätzen erzielten Ergebnisse. Oft (wenn nicht gar meistens) unterbleibt sogar das. Echte interdisziplinäre Forschung im Sinne ge-

43 In der linguistischen »discourse analysis«, also der Gesprächslinguistik, waren lange Zeit Ansätze der sog. »Ethnomethodologie-Schule« konstitutiv und forschungsleitend, die zu einer starken Theorie- und Methoden-Abstinenz (wenn nicht -Feindschaft) von Vertretern dieser Teildisziplin geführt haben, die bis heute spürbar ist. Auf Vertreter von anderen Disziplinen mit einer ausgeprägten Methoden-Kultur kann das befremdend wirken und auf starkes Unverständnis und Ablehnung stoßen, wie Verf. z.B. in Berufungsverfahren mit fachübergreifend besetzten Kommissionen selbst beobachten konnte.

44 Solche Divergenzen bestehen freilich oft nicht nur zwischen verschiedenen Wissenschaften, sondern auch innerhalb einzelner Disziplinen selbst. Die Linguistik ist wiederum ein gutes Beispiel dafür. Schon die innerfachliche Kooperation kann dadurch erheblich erschwert werden.

meinsam durchgeführter Forschungsvorhaben scheitert daher häufiger, als es nach außen zugegeben wird, an divergenten Methodenverständnissen.

Die Divergenz in den als gültig oder zulässig angesehenen Methoden⁴⁵ schlägt auf *Instrumentarien, Darstellungstechniken, Formulierungsstile, Textsorten* der Forschung und der Ergebnisdarstellung durch. Der/die Eine wird möglicherweise schon das Interesse verlieren, wenn er/sie ein Buch oder Aufsatz aufschlägt und mehr Tabellen als Text entdeckt; dem/der Anderen graust es möglicherweise vor der in manchen kulturwissenschaftlichen Disziplinen gepflegten eher narrativen Darstellungstechnik. Bis zum General-Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit an die fremde Seite ist es dann oft nicht mehr weit. Das Fremde wirklich auch in der Praxis auszuhalten, fällt vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – trotz aller Lippenbekenntnisse zur Interdisziplinarität in den Sonntagsreden der Akademia – erkenntlich schwer.⁴⁶

Einen der Haupt-Störfaktoren für eine echte interdisziplinäre Forschung (und eine interdisziplinär orientierte Diskursanalyse würde da keine Ausnahme machen) stellen jedoch die Rahmenbedingungen der Wissenschaft (»Wissenschaft als Beruf« im Sinne Max Webers, vgl. Weber 2002) dar, die in das Feld der Wissenschaftssoziologie fallen. Hier geht es insbesondere um die in jeder Disziplin, jedem Fach jeweils spezifischen »Ratifikations- und Gratifikations-Gepflogenheiten«, an denen wiederum »Rekrutierungstechniken und -rituale« hängen. Üblich und oft beobachtbar ist Folgendes: Auf interdisziplinäre Themen und Foren stürzen sich bevorzugt junge und jüngste (Nachwuchs-) WissenschaftlerInnen, die noch wenig Erfahrung mit der »Wissenschaft als Institution« gemacht haben. Die Begeisterung für Interdisziplinarität schwindet dann oft proportional zu dem Ausmaß, in dem diese Nachwuchskräfte die wirklichen Rekrutierungstechniken⁴⁷ des Faches, in das sie hineinstreben, zu durchschauen lernen.⁴⁸ Dies ist einer der Punkte, in der die (inhaltliche, d.h. theoretische und methodische) Form der wissenschaftlichen Arbeit direkt abhängig ist und gesteuert wird vom Rekrutierungssystem einer Disziplin, die wiederum stark an deren Bewertungs- und Ratifikationsregeln gebunden sind (welche wiederum mit disziplinären Interessen und Präferenzen eng zusammenhängen). Da Foucault in der *Ordnung des Diskurses* die wissenschaftlichen Diszipli-

45 Urteile über Gültigkeit und Zulässigkeit von Methoden (aber auch von Begriffen und Definitionen) sind selbstredend direkt abhängig von Bewertungsrastern, die von den jeweiligen Präferenzen-Hierarchien und Interessen geprägt sind.

46 Der Verf. hat selbst bislang so gut wie keine interdisziplinäre Tagung erlebt, auf der nicht irgendwann einer der anwesenden (und sei es jemand aus dem Publikum) einen polemischen General-Einwand gegen die Sichtweise aus der ihm fremden Disziplin eingebracht hätte – gerne untermalt mit beißend spöttischem Ton (insbesondere wenn es sich um eine scheinbar »fremde« Sichtweise auf Gegenstände und Aspekte handelte, die als die ureigenen der jeweils eigenen Disziplin betrachtet wurden).

47 Auch hier gilt wieder: die Realität richtet sich nie nach den Sonntagsreden ...

48 Um einmal Klartext zu reden: Wenn ich mein Amt als akademischer Lehrer (als Betreuer von Dissertationen und Habilitationen und Berater von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern) verantwortungsbewusst wahrnehmen will, dann kann ich aus Gründen der Berufsperspektive Niemandem zu einer Themenstellung und Arbeitsweise raten, in der das Interdisziplinäre das Übergewicht hat – auch wenn ich selbst glühendster Anhänger interdisziplinärer Wissenschaft wäre.

nen selbst als einen der wichtigsten Ausschließungsmechanismen der Diskurse aufgenommen hat, wäre es ein guter Gegenstand interdisziplinärer diskursanalytischer Forschung, einmal fachübergreifend diese Rekrutierungs- und Ratifikationssysteme in den Blick zu nehmen.⁴⁹

Ein wichtiger Störfaktor für den Erfolg interdisziplinärer Forschung muss noch erwähnt werden, der zu den oben genannten und danach diskutierten Faktoren fachübergreifender Arbeit hinzukommt. Man könnte ihn »Disziplinen-Eifersucht« nennen. Er liegt immer dann vor, wenn die VertreterInnen zweier akademischer Fächer (oder Teilfächer) der Meinung sind, dass ein bestimmter Gegenstand (ein Theoriebereich) zu den »ureigenen« Gegenständen (oder Theorien) gehöre, von denen »die Anderen« gefälligst ihre Finger zu lassen haben.⁵⁰ Die Wissenschaftsgeschichte ist durchzogen von solchen Abgrenzungstreitigkeiten, die vertiefte Interdisziplinarität immer wieder stark behindert wenn nicht verhindert haben. Es ist einer der großen Vorteile der Diskursanalyse, dass sie von Anfang an keinem bestimmten Fach allein zugehörig war, so dass solchen Claim-Abgrenzungs-Bestrebungen zumindest historisch gesehen der Boden oder zumindest die Rechtfertigung entzogen ist.

Bislang habe ich vor allem allgemeine Bedingungen und Faktoren interdisziplinärer Forschung diskutiert, die sich zu Störfaktoren auswachsen könnten (oder in der Vergangenheit in vielen Fällen bereits haben). Nachfolgend möchte ich noch auf Erfahrungen mit Erfolgsbedingungen wie Störfaktoren interdisziplinärer Arbeit in der Diskursforschung speziell eingehen. Ich sehe im Wesentlichen drei Bereiche für Friktionen auf dem Wege zum Ziel einer echten interdisziplinären Diskursforschung. Zwei davon hängen mit im engeren Sinne wissenschaftlichen Bedingungen zusammen, einer ist vor allem durch außerwissenschaftliche Faktoren geprägt.

Herrschte bislang in der nach-foucaultschen Diskursanalyse, was den Wunsch nach Interdisziplinarität anging, noch »eitel Freude und Sonnenschein« vor, so ist in jüngster Zeit (wenn nicht alles täuscht) ein schärferer Ton im internen Diskurs spürbar. Er bezieht sich, wie es scheint, insbesondere auf die Frage nach den geeigneten Methoden. Auch wenn die scheinbare Dichotomie *quantitativ* vs. *qualitativ* dabei eine wichtige Rolle spielt, lässt sich dieser Typ von Friktionen wohl nicht ausschließlich darauf reduzieren. Der »schärfere Ton« drückt sich darin aus, dass offenbar Vertreter einer Diskursforschung, die sich durch große Zahlen und schicke Diagramme beeindrucken lässt, dazu übergehen, diskursanalytischen Forschungsergebnissen, die nicht mit Zahlenverhältnissen begründet werden, tendenziell die Wissenschaftlichkeit und den Erkenntnischarakter abzuspochen. Quantitative Methodik wird dadurch zu einem Ausschließungsmechanismus, der dazu führen soll, dass nicht-quantitativ erzeugte Erkenntnis als nicht mehr »im

49 Das methodische Problem dürfte dabei sein, dass die Diskurse, die diese Systeme prägen, nur im Arkanum von Prüfungs-, Berufungs- und Bewilligungskommissionen (und oft noch nicht einmal dort, sondern noch diskreter im Rahmen der noch verborgeneren, aber oft wenn nicht meistens entscheidungsprägenden Flur- und Biertisch-Gespräche) geführt werden und also (wohl ziemlich bewusst) sich der Dokumentation und damit einem möglichen Diskurs-Korpus entziehen.

50 »Die Anderen« müssen dabei nicht unbedingt einem völlig anderen Fach angehören, es reicht schon, dass sie einem anderen Teilfach innerhalb des eigenen Faches angehören.

Wahren der Diskursanalyse liegend« (um mit Foucault zu sprechen), diskriminiert werden soll. Wer so argumentiert, legt aber den Spaltpilz an die interdisziplinäre Diskursanalyse. Eine Mindestanforderung an eine erfolgversprechende und zukunftssträchtige interdisziplinäre Forschung ist es, dass Ergebnisse, die mit Ansätzen erzielt wurden, die einem fremd sind oder die man nicht teilt, nicht in ihrer Wissenschaftlichkeit in Frage gestellt werden. War in diesem Punkt bislang in der Diskursanalyse eher eine überraschende Großzügigkeit festzustellen, so scheint sich in letzter Zeit eine zunehmende Engstirnigkeit breitzumachen. Wenn nicht alles täuscht, ist ursächlich dafür möglicherweise das oben genannte Eifersucht-Syndrom: Nachdem der Diskursbegriff nach Foucault und die Diskursanalyse offenbar das Stadium der Etablierung und Durchsetzung in den verschiedenen Fächern mehr oder weniger erfolgreich überwunden haben, sind beide offenbar zu Objekten so starker Begierde geworden, dass Eigentums- und Reservierungs-Attitüden sich breitzumachen beginnen. Solche sind jedoch bestens geeignet, echten interdisziplinären Austausch schnellstens zum Erliegen zu bringen.

Ein weiterer Störfaktor könnte in dem liegen, was man die »partiell-totalitär-Dichotomie« nennen könnte. Dabei denke ich an Folgendes: Die Idee der Diskursanalyse hat einen ziemlich umfassenden Anspruch entwickelt und wird auch häufig mit einem solchen umfassenden Anspruch vertreten. Nun ist es ein Charakteristikum jeglicher empirischen Forschung, dass sie zur Spezialisierung und damit zur Aufsplitterung von Gegenständen in Teil-Gegenstände führt. Echte interdisziplinäre Forschung muss es aushalten können, wenn in den beteiligten Disziplinen unterschiedliche Grade an »Granularität« in der Gegenstandsaufspaltung angelegt werden. Werden solche Differenzen in der Granularität (die durchaus nicht nur zwischen Disziplinen, sondern auch innerhalb von Disziplinen auftreten können) nicht mehr »ausgehalten«, so ist auch diese Unduldsamkeit ein Spaltpilz für erfolgreiche interdisziplinäre Forschung bzw. Forschungsk Kooperation. Wenn nicht alles täuscht, so können innerhalb der gegenwärtigen Diskursforschung Stimmen festgestellt werden, die gegenüber einer spezialisierten Forschung an Teilaspekten und partiellen Gegenständen mit dem Ziele eines Beitrages zu einer Diskursanalyse ein emphatisches Bekenntnis zu einer umfassenden, die Merkmale von Diskursen »vollständig«, »total«, erfassenden Analyse gegenüberstellen. Nicht selten haben solche Meinungen einen leicht polemischen Unterton in dem Sinne, dass nur eine totale Analyse eine echte Diskursanalyse im Sinne des Meisters sei. Solche Art von Radikalität kann leicht in wissenschaftlichen »Totalitarismus« umschlagen, was ebenfalls der Tod interdisziplinärer Kooperation (und Kooperationsfähigkeit) wäre.

Schließlich sei noch ein (bereits bekannter und auch schon öfters diskutierter) Punkt möglicher Friktionen in einer interdisziplinären Diskursforschung genannt, der sich um den Aspekt der Macht und die (von manchen geleugnete) Differenz zwischen Machtanalyse und Machtkritik (letztere von den Meisten verstanden als eine Kritik der Mächtigen) rankt. Danach werden Forschungsansätze einer (häufig spöttischen) Fundamental-Kritik unterzogen, die den bei Foucault zentralen Aspekt der Machtanalyse (im Sinne einer Analyse der Macht stützenden und ermöglichenden diskursiven Mechanismen) für wichtiger (und wissenschaftlich ergiebiger) erachten als die politische Kritik der Mächtigen oder einzelner Auswüchse von gegenwärtiger Macht. Insbesondere bei Vertretern ei-

ner sich als politische Aktion verstehenden kritischen Diskursanalyse ist die Bereitschaft, die strikt empirisch-deskriptive Haltung einer beschreibenden und Strukturbeziehungen aufdeckenden Diskursanalyse (die eo ipso immer auch Machtanalyse ist, sonst wäre sie keine »Diskursanalyse nach Foucault«) auszuhalten und deren Ergebnisse als gleichberechtigt und ebenso wichtigen Beitrag anzuerkennen, nur äußerst schwach ausgeprägt. Solche Differenzen auszuhalten, und nicht jede Formulierung der Anderen mit der Elle der eigenen (tages-) politischen Vorlieben zu messen, wäre ebenfalls eine wichtige Vorbedingung für die Chance des Gelingens einer interdisziplinären Kooperation in der Diskursanalyse.

Ich breche die Überlegungen und Beobachtungen an diesem Punkte ab. Für die Zukunft vermag ich keine Prognose abzugeben. Beides ist vorstellbar und möglich: Entweder es etabliert sich im Feld der Diskursanalyse die als wichtigste Vorbedingung anzusehende »Kultur der Toleranz« und »Kultur des Aushaltens der Differenz«, ohne die eine erfolgreiche interdisziplinäre Forschung nicht möglich ist, oder es kommt zu einer weiteren disziplinären Aufsplitterung und Spezialisierung der Diskursforschung unter dem Diktat der »eifersüchtigen Bewahrung des Eigenen«. Für Beides gab und gibt es in der bisherigen Diskursanalyse-Szene Beispiele und Anzeichen. Möge sich die Linie der Toleranz durchsetzen. Dies muss nicht unbedingt zur Radikalität eines »anything goes« im Sinne von Paul Feyerabend führen, wäre aber als einzige der beiden alternativen Entwicklungen der Weg, der zu einer »Erkenntnis für freie Menschen« in seinem Sinne passen würde.

Literaturverzeichnis

- Bartlett, F. C. (1932): *Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology*. Cambridge: UP.
- Busse, D. (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D. (1992): *Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Busse, D. (2000): *Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 39–53.
- Busse, D. (2003): *Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie*. In: Dutt, C. (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, S. 17–38.
- Busse, D. (2007): *Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik. Methoden – Gegenstände – Grenzen*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 81–105.
- Busse, D. (2008): *Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung*. In: Warnke, I. H./ Spitzmüller, J. (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 57–88.
- Busse, D. (2013a): *Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie*. In: Keller, R./Schneider, W./ Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 51–77.

- Busse, D. (2013b): Linguistische Diskurssemantik: Rückschau und Erläuterungen nach 30 Jahren. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 31–54.
- Busse, D. (2013c): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 147–186.
- Busse, D. (2016): Diskurs und Wissensrahmen. Erscheint in: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurs. (Handbücher Sprachwissen, Band. 6) Berlin und New York: de Gruyter.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.) (2013): Linguistische Diskursanalyse – neue Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Dubiel, H. (1976): Institution. In: Ritter, J./Gründer, K./Gabriel, G. (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 4. Basel: Schwabe Verlag, S. 418–424.
- Feyerabend, P. (1979): Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [1966a]
- Foucault, M. (1973a): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [1969]
- Foucault, M. (1973b): Entretien: Michel Foucault, »les mots et les choses«. In: Reif, A. (Hrsg.): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, Francois Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 147–156. [1966b]
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser. [1971]
- Foucault, M. (1988): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Frankfurt am Main: Fischer.
- Guedez, A. (1972): Foucault. Paris: Editions Universitaires.
- Jäger, S. (1993): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS).
- Jung, M. (1994a): Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, M. (1994b): Zählen oder Deuten? Das Methodenproblem der Diskursgeschichte am Beispiel der Atomenergiedebatte. In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 60–81.
- Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK, S. 49–76.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor: Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: VS, S. 69–108.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empire von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 69–108.
- Mead, G. H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [1934]
- Niehr, T. (2004): Der Streit um Migration in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung. Heidelberg: Winter.

- Niehr, T. (2014). Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- von Polenz, P. (1981): Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung. In: Bungarten, T. (Hrsg.): Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription. München: Wilhelm Fink, S. 85–110.
- von Polenz, P. (1988): Deutsche Satzsemantik. Berlin und New York: de Gruyter.
- Reisigl, M. (2007): Zum innerlinguistischen Status der Diskursanalyse. In: Redder, A. (Hrsg.): Diskurse und Texte. Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag. Tübingen: Stauffenburg, S. 71–80.
- Reisigl, M. (2012): Critical Discourse Analysis. In: Bayley, R./Cameron, R./Lucas, C. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Sociolinguistics. Oxford: Oxford University Press.
- Reisigl, M. (2013, in Vorbereitung): Kritische Diskursanalyse. Der diskurshistorische Ansatz.
- Roth, K.S. (2006): Diskurslinguistische Zugänge zu den sprachlichen Verhältnissen zwischen Ost und West. Zur aktuellen Relevanz eines alten Themas. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 45, S. 107–120.
- Roth, K.S. (2008): Interpersonale Diskursrealisationen. Überlegungen zu ihrer Integration in die diskurssemantische Forschung. In: Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin und New York: de Gruyter, S. 323–358.
- Roth, K. S. (2013): Diskurspragmatik. Was Text- und Diskurslinguistik von der Discourse Analysis lernen können. In: Grucza, F. (Hrsg.): Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. »Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit«. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- de Saussure, F. (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.
- Scharloth, J./ Eugster, D./Bubenhof, N. (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Busse, D./ Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse – neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 345–380.
- Schüle, J.A. (1987): Theorie der Institution. Eine dogmengeschichtliche und konzeptionelle Analyse. Opladen: Leske und Budrich.
- Schütz, A. (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [1932]
- Sheridan, A. (1980): Michel Foucault: The will to truth. London und New York: Routledge.
- Sloterdijk, P. (1972): Michel Foucaults strukturelle Theorie der Geschichte. In: Philosophisches Jahrbuch 79, S. 161–184.
- Teubert, W. (2010): Meaning, discourse and society. Cambridge: Cambridge University Press.
- Teubert, W. (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Busse, D./ Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse – neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 55–146.
- Warnke, I. H. (2005): Diskurslinguistik als Kulturwissenschaft. In: Erhart, W. (Hrsg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 308–324.
- Warnke, I. H. (2007a): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: ders. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Berlin und New York: de Gruyter, S. 3–24.
- Warnke, I. H. (Hrsg.) (2007b): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: de Gruyter.
- Warnke, I. H./Meinhof, U./Reisigl, M. (Hrsg.) (2013): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Beschreibung und Kritik. Berlin: Akademie.
- Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.) (2008): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin und New York: de Gruyter.
- Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und New York: de Gruyter.
- Weber, M. (2002): »Wissenschaft als Beruf«. In: Weber, M. (Hrsg.): Schriften 1894–1922. Ausgewählt und herausgegeben von D. Kaesler. Stuttgart: Kröner, S. 474–511. [1919]

- Wengeler, M. (1997): Vom Nutzen der Argumentationsanalyse für eine linguistische Diskursgeschichte. Konzept eines Forschungsvorhabens. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 80, S. 96–109.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, M. (2005): »Das Szenario des kollektiven Wissens einer Diskursgemeinschaft entwerfen«. Historische Diskurssemantik als »kritische Linguistik«. In: Aptom. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 1(3), S. 262–282.
- Wengeler, M. (2011): Linguistische Diskursanalysen – deskriptiv, kritisch oder kritisch durch Deskription? In: Schiewe, J. (Hrsg.): Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit. Bremen: Hempen, S. 35–48.
- Wengeler, M. (2013): Aspekte eines gemeinsamen Diskursbegriffs für das Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen«. In: Felder, E. (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin und New York: de Gruyter, S. 57–73.
- Ziem, A. (2005a): Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Wengler, M. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Hildesheim: Olms, S. 315–348.
- Ziem, A. (2005b): Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen (abrufbar über: »L'analyse du discours en Allemagne et en France: Tendances actuelles en sciences du langage et en sciences sociales«, www.johannes-angermueller.de).
- Ziem, A. (2008): Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Methoden. Berlin und New York: de Gruyter, S. 89–116.
- Ziem, A./Wengeler, M. (2010): »Wirtschaftskrisen« im Wandel der Zeit. Eine diskurslinguistische Pilotstudie zum Wandel von Argumentationsmustern und Metapherngebrauch. In: Landwehr, A. (Hrsg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: VS, S. 33–52.

Anschrift:

Prof. Dr. Dietrich Busse
 Heinrich Heine Universität Düsseldorf
 Abteilung für Germanistische Sprachwissenschaft I
 Universitätsstr. 1
 40204 Düsseldorf
 d.busse@uni-duesseldorf.de